

TABASCO

DIE NEUE SCHÜLERZEITSCHRIFT DER SEKUNDARSCHULE LANGNAU I.E.

Stadt und Land?

Basel City



Stadt oder Land?

Hochwald SO



Ein Streifzug der Klasse 8A
Sekundarschule Langnau i.E.
August 2021

Stadt und Land – und die Frage des Klimas



Die Klasse 8A posiert auf dem Aussichtspunkt Gempen über Dornach SO.
Dahinter der Ausblick auf die Regio Basel und Frankreich. Bild: Anja Lehmann

Liebe Leserin
Lieber Leser

In den Schweizer Medien ist in letzter Zeit öfters die Behauptung aufgetaucht, zwischen den Bewohner*innen von Stadt und Land herrsche politisch ein immer grösserer Graben und gegenseitiges Unverständnis.

Gerade die Volksabstimmung zu den beiden Landwirtschafts-Initiativen und zum CO²-Gesetz schien diese Behauptung zu bestätigen: Die Städte sagten mehrheitlich ja zu den drei Vorlagen, die ländliche Bevölkerung lehnte sie deutlich ab. Ein ähnlicher Graben öffnete sich später in den Abstimmungen zu den COVID-Gesetzen: grosse Zustimmung in der Stadt, Ablehnung auf dem Land.

Die Chance packen

Als wir letzten August unsere Klassenwoche in einem solothurnischen Dorf und in der Stadt Basel verbrachten, nutzten wir die einmalige Chance, dieser Behauptung auf den Grund zu gehen, indem wir ländliche und städtische Arbeits- und Lebensformen unter die Lupe nahmen und verglichen.

Landporträts, Stadt-Reportagen und Kommentare

Unser Quartals-Projekt «Stadt und Land – eine Frage des Klimas?» umfasste zunächst zwei Elemente:

- Im beschaulichen Solothurner Dörfchen Hochwald führten wir im Duett ein persönliches Gespräch mit Dorfbewohner*innen, auf dessen Grundlage wir zuhause ein Porträt verfassten.
- Im Stadtzentrum von Basel führten wir Kurzgespräche mit Passant*innen und verarbeiteten den City-Rundgang in einer Reportage.

Auf diese Weise entstand ein fundierter Vergleich zwischen den Lebensformen in Stadt und Land. Und wir hatten am Ende genügend Material, um uns sogar in der Königsdisziplin des Journalismus' zu üben: Im Kommentar.

Heute haben wir das Vergnügen, Ihnen das Resultat unseres Klassenwoche-Projekts in Form dieser Zeitschrift zur Lektüre vorzulegen. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen!

Die Klasse 8A / Andreas Aebi

TABASCO

DIE NEUE SCHÜLERZEITSCHRIFT DER SEKUNDARSCHULE LANGNAU I.E.

Impressum der Ausgabe 2021-22

TABASCO ist die Zeitschrift der Sekundarschule Langnau i.E. Produziert wurde die vorliegende Ausgabe von 24 Schüler*innen der Klasse 8A von Anja Lehmann im Rahmen eines Klassenwoche-Projekts.

AUFLAGE:
150 Exemplare

REDAKTION:
Joel Blaser, Mattia Eichenberger, Yaron Ernst, Stella Graber, Lisanne Hasler, Noée Heim, Lena Heubi, Hanna Hirsbrunner, Ayleen Hubler, Theo Mauerhofer, Emma Moor, Janis Mosimann, Loïc Mosimann, Selma Oesch, Jarno Pfander, Julian Röthlisberger, Manuel Röthlisberger, Anja Roth, Nicolas Schilt, Nina Stifel, Viktoria Vojáček, Lisa Wiedmer, Samuel Zaugg, Svenja Zürcher

KLASSENLEHERIN:
Anja Lehmann

PROJEKTLEITUNG/REDAKTION:
Andreas Aebi

DRUCK:
Hausdrucker der
Sekundarschule i.E.



Graffito am «House of Rocks» in Basel (Bild: Andreas Aebi)

Beat Hochstrasser:

Vom Land in die Stadt und wieder zurück

Beat Hochstrasser ging mit 14 vom Land weg und kam mit 48 wieder zurück, weil er das ländliche Leben vermisste. «Hochwald ist so ländlich, dass es schon fast weh tut, aber trotzdem so nah zur Stadt». Jetzt lebt Hochstrasser mit seiner Familie in Hochwald und ist mit dem Landleben sehr zufrieden.

Beat Hochstrasser ist bereits in Pension und wohnhaft in Hochwald. Vor einem halben Jahr war er noch Präsident im MTV Hochwald, jetzt aber nur noch Mitglied. Seine Hobbies? Kochen und Gartenarbeit.

Via Berufsberater zum Broterwerb

Beat Hochstrasser wurde am 1. Juli 1957 geboren und lebte fortan vierzehn Jahre auf dem Land in Hochwald SO. Danach zog er nach Basel in die Stadt und kam dort per Berufsberater zu seiner Lehrstelle als Chemielaborant. Er arbeitete dann 21 Jahre in der Stadt Basel als Chemielaborant und noch 20 Jahre in Aesch. Nach vielen Jahren in der Stadt zog es ihn zurück aufs Land, wo er noch heute lebt. Zum Stadtleben sagte er: «In der Stadt ist es lustig, man kann sich ablenken. Andererseits auf dem Land ist das Leben beschaulich.»

Der CO²-Ausstoss ist ein grosses Thema

Beat Hochstrasser besitzt ein Auto, benutzt aber den öffentlichen Verkehr wöchentlich (Postauto und Zug). Für ihn ist der CO²-Ausstoss ein grosses Thema. Nach eigenen Aussagen achtet er auf einen möglichst tiefen CO²-Ausstoss, mit eigenen Massnahmen wie zum Beispiel weniger Auto fahren, viel mit dem Fahrrad und zu Fuss unterwegs sein und auch darauf achten, was für Lebensmittel er einkauft. Auf die Frage, wo er seine Lebensmittel und Klamotten einkaufe, antwortete er: «In allen gängigen Läden, die man so kennt». Beat Hochstrasser ernährt sich bewusst gesund, hat aber auf unsere Nachfrage nach Ernährungsschwächen auf sein «Kühles» aufmerksam gemacht.

Gartenarbeit macht glücklich!

In seiner Freizeit kocht Beat Hochstrasser gerne. Der Umgang mit seinen Engsten und Nächsten und die Gartenarbeit machen ihn glücklich. Er ist vereinstätig, und zwar im Männerturnverein Hochwald. Mit seiner Frau macht er in einer kleinen Tanzgruppe mit. Während des Lockdowns vermisste er die Kinobesuche, die Konzerte oder auch die kleinen Dinge wie das Minigolf. Es seien aber schon alle Nachholbedürfnisse befriedigt, beteuerte er. Als wir ihm die Gretchenfrage «FCB oder YB?» stellten, lupfte er die Augenbrauen, lächelte und erwiderte: «Natürlich bin ich für den FCB, obwohl YB auch sehr stark ist.» Als Ausgehtipp schlug er, vor das St. Jakob Stadion zu besuchen und am besten, wenn Basel gegen YB gewinne... «Heuer hat es leider nur für ein Unentschieden gereicht.»



Beat Hochstrasser vor dem VOLG-Laden in Hochwald.

Bild: Mattia Eichenberger

Das Kulturgut der Stadt Basel empfahl er natürlich ebenso und präziserte das mit dem Tipp für einen Besuch im Tinguely Museum.

Einer der wenigen mit Zeitungsabo

Beat Hochstrasser ist am politischen Leben der Schweiz und der Welt hoch interessiert. Hochstrasser ist einer der wenigen, die täglich noch Zeitung lesen und ein Abonnement haben. Oft ist er auch im Internet aktiv, erteilt aber den Ratschlag, man solle vorsichtig selektionieren, was man konsumiere und was nicht. Einer politischen Partei gehört er nicht an, aber auch er hält den Klimawandel für ein ernst zu nehmendes Thema. Für Beat Hochstrasser gibt es einen Stadt- Land-Graben. Er findet aber auch, dass man bei verschiedenen Themen zusammenkommen könnte. Beat Hochstrasser trägt die Corona-Entscheidungen des Bundes mit, ist aber nicht immer damit einverstanden. Er sei doppelt geimpft und seit einem Jahr genesen.

Offen sein und zuhören!

Wir, die jungen Menschen, sollten offen sein und das Gespräch suchen. Gut zuhören hält er für besonders wichtig, weil er findet, dass man sich heute zu wenig zuhört.

*Nicolas Schilt und
Mattia Eichenberger*

Passeport:

Beat Hochstrasser

- geboren am ersten Juli 1957
- wohnhaft in Hochwald SO
- verheiratet, drei Kinder
- gelernter Chemielaborant
- Mitglied Männerturnverein Hochwald
- Hobbies: Kochen, Garten, Tanzen

Wenn zwai Baslerinnen zwo Bärnerinne in Stress versetzen

TABASCO-Reportage



*Alle drehen sich nach den Autorinnen dieser Reportage um – und die lachen sich ins Fäustchen. Im Hintergrund: Der Stadtteil Kleinbasel
Bild: Andreas Aebi*

Wir stehen in Basel auf der mittleren Brücke und interviewen verschiedene Personen zu Beruf, Wohnort, Transport und Konsum, Freizeit, Politik und mehr. Wir schauen nach rechts und links und erkennen, dass unsere Klassenkameraden ihre Gesprächspartner*innen bereits gefunden haben. Das stresst uns ziemlich. Drüben in Kleinbasel sprechen wir eine nett aussehende Frau an. Sie hat braune Locken und trägt eine Brille. Wir schätzen sie Mitte 40 ein. Ihren Namen möchte sie nicht verraten, aber sie gibt uns ein Interview.

Nicht zu gross, nicht zu klein: BASEL

Im lauten Verkehrslärm erfahren wir, dass sie Polizistin in Basel ist. Die Frau lebt auch in Basel Stadt und rollt mehrheitlich mit dem Fahrrad zur Arbeit. Sie mag es, zentral in der Stadt zu wohnen, die nicht zu gross und auch nicht zu klein ist. In der Stadt komme man schnell überall hin, und ausser den Bergen und dem Schnee fehle ihr hier nichts. Sie konnte auch in der ganzen Corona-Zeit ohne Unterbrüche weiterarbeiten.

In ihrem Wohnquartier gibt es Lebensmittelläden, Kleider muss sie allerdings im Zentrum einkaufen. Zu ihrem Arbeitsplatz benötigt sie mit dem Fahrrad nur etwa zehn Minuten. Sie besitzt zwar auch ein Auto, benutzt es in der Stadt aber nicht regelmässig. Im Allgemeinen scheint sie jedenfalls auf ihren ökologischen Fussabdruck zu achten.

Die Polizistin erholt sich in der Natur

Unsere Gesprächspartnerin macht in keinem Verein mit. Vielmehr sucht sie in der Natur ihre Ruhe, zum Beispiel bei der Vogel-Beobachtung. Regelmässig liest sie und macht Yoga. Gern ist sie unter Freunden, und sie liebt Bewegung.

In der Corona-Zeit war die Stadt einfach leer. Das sei komisch gewesen, doch habe sie es auch genossen.

Die Baslerin bezeichnet sich als unpolitisch. Um sich trotzdem auf dem Laufenden zu halten, benutzt sie Medien wie Zeitungen, Bücher oder das Internet. Sie bejaht und bedauert, dass es den Stadt-Land-Graben gibt, und sie versteht auch nicht ganz, warum es ihn gibt.

Die Polizistin findet, dass der Bundesrat die Corona-Krise gut regelt. Einzelheiten könnte man sicher anders machen, aber sie ist auf jeden Fall froh, dass sie nicht anstelle des Bundesrates entscheiden muss.

Viel Hektik – und eine entspannte Frau

Ein Tram fährt an uns vorbei, in der Stadt herrscht hektische Stimmung. Trotzdem entdecken wir im Trubel eine Frau, die etwas entspannter scheint. Sie läuft zwar zuerst an uns vorbei, doch dann macht sie einen Schritt zurück und fängt an, mit uns zu reden. In der Hand trägt sie Taschen von Klamotten-Geschäften und, wie ihre Vorgängerin, eine Brille.

Die zweite Frau schätzen wir auf Anfang 50 ein. Doch auch ihr Name bleibt für uns anonym. Sie wohnt nicht direkt im Stadtzentrum und trotzdem in Basel Stadt. Hier ist sie aufgewachsen, und hier wohnt sie schon sehr lange. An Basel gefallen ihr die Lage, der Rhein und die Altstadt.

Mit dem Auto unterwegs zu Patient*innen

Die Frau ist in der Pflege und in Basel tätig. Genauer gesagt, sie arbeitet bei der Spitex. Um zur Arbeit zu kommen, benutzt sie fast immer ihr Auto, versucht es aber manchmal auch mit dem Fahrrad.

Ihr Arbeitsweg dauert rund 15 Minuten bis eine halbe Stunde. Das variiert aber auch, denn sie fährt manchmal auch zu den Leuten nach Hause. Für das Mittagessen kehrt sie meistens nach Hause.

Sie ist auch sonst hauptsächlich mit dem Auto unterwegs. Ihre Lebensmittel kauft sie meistens im Migros-Markt ein, ihre Kleider und Schuhe im Stadtzentrum. Manchmal geht sie aber auch im Ausland einkaufen. «Achten Sie auf Ihren CO²-Ausstoss?» – «Wenn ich mit dem Auto unterwegs bin, eigentlich nicht.» Trotzdem sei es ein Ziel von ihr, weniger Auto zu fahren.

Freizeit, Kultur und Sport

In der Freizeit ist sie gerne mit ihren Freunden unterwegs. In der Zeit des Corona-Lockdowns hat ihr am meisten gefehlt, dass man nicht viel unternehmen konnte. «Doch die Ruhe war und ist schön!», findet sie. Sie hält sich nicht für sehr sportlich. Auf Netflix schaut sie im Moment «Outer

Banks» und «Riverdale». In der Politik ist sie nicht aktiv tätig. Sie spürt den Stadt- Land-Graben in der Politik nicht. Und sie findet, dass der Bundesrat die Corona-Zeit sehr gut regelt.

Plötzlich haben wir nur noch Stress

Wir schauen auf die Uhr... Mist, uns bleiben gerade noch 7 Minuten bis zum vereinbarten Klassentreff am Hauptbahnhof. Dazu kennen wir uns in der Stadt Basel nicht aus, und wir sind erst bei der Mittleren Brücke! Schnell bedanken wir uns bei der Frau und rennen los. Da wir keine Ahnung haben, wo wir sind, müssen wir sehr viele Menschen nach dem Weg zum Bahnhof fragen. Völlig verschwitzt stehen wir nun am Barfüsserplatz und informieren Anja Lehmann, unsere Klassenlehrerin, über die drohende Verspätung. Schliesslich schaffen wir es gerade noch knapp auf den Zug...

Nina Stifel
und Selma Oesch

TABASCO-Kommentar

Wie Vorurteile zum Stadt-Land-Graben führten

Der Stadt-Land-Graben. Zuletzt ein grosses und immer noch aktuelles Thema in den Medien. Doch gibt es diesen Graben überhaupt? Interviewte Personen aus städtischen sowie ländlichen Regionen sehen den «grössten, wenn nicht gar einzigen Stadt- Land Graben in den politischen Abstimmungen. In vielen anderen Themen könne man jedoch sicherlich zusammenkommen.» Und auch Lösungsvorschläge wären vorhanden: Dialog statt Konfrontation. Einander zuhören statt übertönen. Doch das funktioniert im Moment so in der Praxis leider nicht.

Oder wie sollen sonst die nach wie vor verbreiteten Vorurteile auf beiden Seiten zu erklären sein? Diese Vorurteile zeigten sich jetzt wieder einmal deutlich während der Abstimmung zum neuen CO²-Gesetz. In ländlichen, tendenziell konservativen, von viel Landwirtschaft geprägten Regionen hiess es, dass einem die privilegierten Städter mit ihren unnötigen Vorschriften nur das Leben schwer machen würden. In städtischen Regionen wiederum gab es den Vorwurf, dass die hinterwäldlerischen Landbewohner mit ihrem kurzsichtigen Verhalten (Einsatz von Pestiziden etc.) der gesamten Umwelt und Zukunft schaden würden.

Doch haben diese negativen Vorurteile eventuell auch etwas mit den positiven Vorurteilen zu tun? Denn während viele Bewohner des ländlichen Raumes auf der Suche nach Kultur- und Konsumangeboten in die Städte abwandern, sehnen sich Städter oftmals nach einem naturnäheren Lebensstil, wie ihn das Landleben scheinbar verheisst. Für diese These spricht auch, dass aus Interviews mit Personen aus beiden Lebensräumen Folgendes hervorgeht: Wer auf dem

Land oder in der Stadt lebt, wurde in den meisten Fällen auch dort geboren.

Zum Schluss also wieder Ausgangsfrage: Ja, es gibt einen Stadt- Land-Graben. Und dieser schüttet sich bildlich gesprochen auch nicht wieder von selber zu. Dabei wäre die Lösung gar nicht so schwer: Die Sorgen, Befürchtungen und Argumente des anderen entnehmen und berücksichtigen! Doch damit dies funktioniert, muss ein Ruck durch die Menschen gehen. Damit man auch in Zukunft den Dialog suchen kann.

Mattia Eichenberger



Wie unser Kommentator fordern auch die Basler Stadtbehörden: weniger Drägg – meh Dialog!
Bild: Andreas Aebi

Käthi Brosi – eine Frau mit Herz und Charakter

Käthi Brosi ist eine naturverbundene und soziale Person. In ihrem Leben dreht sich sehr viel um den Menschen. Ihre Arbeit wie auch ihre Ämter sind sehr sozial ausgerichtet. Das haben wir auch beim Interview gemerkt, das wir in Hochwald mit ihr führen durften.

Käthi Brosi ist 1967 in Hochwald geboren und wuchs hier auf einem grossen Bauernhof auf. Jetzt lebt sie in einem grossen Einfamilienhaus mit Garten. Die Familie Brosi ist in Hochwald bestens vertreten. Nebst Käthi und Roland wohnt die ganze Verwandtschaft im Dorf. «Die ganze Sippe ist hier!» (lacht). Wer also in Hochwald auf einen Laden trifft, der mit Brosi angeschrieben ist, muss erst mal herausfinden, welcher Brosi denn gemeint ist. Auch ihre beiden Kinder sind noch in Hochwald wohnhaft. Während Sohn Benjamin ausgezogen ist, lebt Tochter Caroline noch zu Hause. «Wir sind mittlerweile mehr eine WG», meint Käthi lachend.

Waschechte «Hoblerin»

Mit ihrem Mann Roland Brosi, mit dem zusammen sie schon zur Schule ging, lebt sie in einem gemütlichen Einfamilienhaus etwas oberhalb des Dorfkerns. Sie hat nie ein Auslandsjahr absolviert und zog nie weg. Käthi Brosi ist also das Musterbeispiel einer waschechten «Hoblerin». So nennen sich die Einheimischen im Volksmund.

Die Medizin als Lebensbasis

Wenn jemand sozial und herzlich ist, dann ist es ganz klar Käthi Brosi. Sie ist in zwei sozialen Ämtern tätig, und auch in ihrem Beruf als Medizinische Praxisassistentin (MPA) leistet sie vielen Leuten wertvolle Dienste. Im Samariterverein ist sie als Lehrerin/Ausbildnerin und im Damenturnverein als Akteurin tätig. Dort plant und führt sie Anlässe durch. «Ja, ich kümmere mich gern um andere Menschen! Und MPA war schon immer mein Traumberuf.»

Ganz ursprünglich wollte sie allerdings Tierärzthelferin werden, doch wegen ihrer Mutter, die darauf bestand, dass ihre Kinder einen Abschluss mit Diplom machten, musste sie sich für einen anderen Weg entscheiden.

Da sie es gut mit Menschen kann, spricht Käthi Brosi auch gerne mit den Patienten. Etwas weniger gern sitzt sie vor dem PC, was leider immer mehr dazugehört. Sie kann Berufliches gut vom Privaten trennen. Wenn sie etwas beschäftigt, kann sie das zuhause mit ihrem Mann besprechen, der in solchen Situationen eine grosse Stütze ist.

Auch zuhause hält sie die Zügel in der Hand

Neben dem Job ist Käthi Brosi Hausfrau. Das war von Anfang an so abgemacht, dass sie sich um die

Kinder kümmert, während Roland das Geld nach Hause bringt. Ihr Mann half selbstverständlich auch mit, die Kinder zu erziehen. Während Käthi hauptsächlich wäscht und putzt, ist Roland ein leidenschaftlicher Koch. Wenn Besuch kommt, ist das Essen ganz Rolands Aufgabe.

Käthi Brosi hat, vielleicht da sie auf einem Bauernhof aufgewachsen ist, auch ein ausgeprägtes Herz für Tiere, was man an den gut umsorgten Haustieren sehen kann. Die Familie darf sich Besitzer der zwei Kaninchen Emily und Sofia nennen; bald werden auch noch zwei Katzen dazu stossen.



Käthi Brosi in ihrem idyllischen Garten.
Bild: Noée Heim/Lena Heubi

Draussen kann sie richtig abschalten

In ihrer Freizeit geht Käthi am liebsten in der unberührten Natur von Hochwald walken und wandern oder unternimmt mit ihrem Pflegepferd Ausflüge. Sie verbringt ihre Zeit allgemein gerne draussen und ist sehr naturverbunden. Zusammen mit Roland pflegt sie mit Liebe und Herzblut einen idyllischen Garten.

Auch am kulturellen Leben beteiligt sich Familie Brosi aktiv. Anlässe wie die Landfasnacht, den Kulinarischen Rundgang oder ganz besonders die «Oldies-Night», wo Jung bis Alt zusammen tanzen, lässt sie sich nicht nehmen und hilft fleissig mit. Sie wünscht sich sehr, dass sich auch neu zugezogene Familien mehr im Dorfleben einbringen, damit es nicht ausstirbt.

Aktive Beiträge an den Klimaschutz

Nicht nur im kulturellen Leben ist Käthi aktiv. Auch ökologisch versucht sie, so viel wie möglich für die Zukunft zu tun.

«Es ist eure Zukunft!»

...meint Käthi auf die Frage, wieso sie sich auch ums Klima sorgt. Für den Abfall gäbe es auch in Hochwald mittlerweile gute Möglichkeiten, denn man könne Plastik und PET trennen. Für auf die Arbeit nimmt sie meist den Flyer, und das Flugzeug wird nur selten benutzt.

Ferien seien so besonders geniessbar: Mit dem Velo durch Schweden fahren, in B&Bs übernachten, so sei man ganz flexibel. Bis um vierzehn Uhr wolle sie jeweils wissen, welches Dach sie heute über dem Kopf haben werde, erklärt sie lachend.

Nur in die Skiferien fährt man mit dem Auto. Die Axalp ist perfekt für die beiden, weil sie auch einen besonderen Draht zum Berner Oberland haben: Sie mögen das Berndeutsch so gern! Das freut uns Berner*innen natürlich.

Natürlich könnte man noch etwas mehr schauen, doch zu sehr einschränken wollen sie sich auch nicht. Sonnenkollektoren und Wärmepumpe statt Ölheizung sei schon eine Option, doch irgendwo sei das halt auch eine preisliche Frage. Zum Einkaufen fährt Käthi 1x pro Woche in die Stadt, für kleinere Einkäufe berücksichtigt sie auch das Dorflädli, denn sie schätzen es, wieder was im Dorf zu haben. Das sei grosser Luxus.

Der Tag, den Hochwald nicht vergessen wird

Natürlich gibt es auch ein dunkles Kapitel in Hochwald, auf das wir kurz eingehen. 1973 hat der Absturz einer englischen Maschine das Dorf geprägt. Es waren spezielle Umstände, 1 Meter Schnee lag in Hochwald. Mit Traktoren wurden nach dem grauenhaften Absturz Krankenwagen nach oben gezogen. Es dauerte Stunden, bis das Flugzeug gefunden werden konnte. 105 Leute starben, 35 hatten Glück und überlebten. Käthi's Mutter selbst stand – wie das ganze Dorf – damals im Einsatz.



Der Flugzeugabsturz von 1973: Überreste des Charterflugs von Bristol nach Basel-Mulhouse. 35 Passagiere im Heck überlebten den Absturz, alle anderen kamen ums Leben. (Bild: Telebasel)

Den Absturz kann sie heute noch nicht verdrängen, und bei Filmen mit Flugunglücken schaut sie nicht hin. Hochwald hat sich davon erholt, auch weil junge Familien frischen Wind ins Dorf gebracht hätten, doch prägend sei es gleichwohl.

Passeport: Käthi Brosi

- 54 Jahre
- verheiratet, zwei Kinder (Caroline, 24, Benjamin, 25)
- Medizinische Praxisassistentin, Hausfrau
- walken, wandern, reisen; Fasnacht
- Akteurin Damenturnverein
- Ausbildnerin Samariterverein
- Reisen in den Norden / ins Berner Oberland

Der Graben zwischen Stadt und Land

Die Stadtmenschen denken schon noch anders als die Menschen vom Land, findet Käthi. «In der Stadt gehst du in den Laden und kaufst Milch, Butter, Brot und Salat und weisst gar nicht mehr, wo das eigentlich alles herkommt. Auf dem Land haben wir Bauernbetriebe, wo man weiss, dass sie davon leben müssen. Diese werden streng kontrolliert.»

Sie findet, dass die Menschen auf dem Land engstirniger denken als die Menschen aus der Stadt. Diese seien offener, weil sie dort auch kulturell enger zusammenwohnen als auf dem Land. Hier werde aber auch immer offener gedacht, und auch kulturell ändere sich hier etwas. Viele Weggezogene kämen nach ein paar Jahren mit einer Familie zurück aufs Land. Das bringe eine gute Durchmischung in das Landleben. Sie sieht das als eine positive Sache. Sie würde sich nur wünschen, dass sich die Rückkehrer noch mehr ins Dorf integrierten.

Corona-Frage vertieft den Graben...

Als MPA versteht sie etwas von der Medizin und konnte daher die Folgen von Corona schon früh erkennen. Hochwald ist grösstenteils verschont worden, ihr Sohn Benjamin sei daran erkrankt, doch alle anderen hätten Glück gehabt. Käthi hat festgestellt, dass sich alle Menschen, egal Stadt oder Land, zurückgezogen haben. Und sie findet es schlecht, dass es einen Graben zwischen nicht Geimpften und Geimpften gibt. Impfen lassen hat sie sich nur wegen der verlorenen Freiheiten. «Ich habe lange gezögert, aber dann habe ich es getan.»

...aber man kann ihn zuschütten

Käthi schlägt vor, wir sollten versuchen, einen Weg zu finden, miteinander zu sprechen, um gemeinsame Lösungen zu finden. «Ich glaube, da müssen eher noch wir auf dem Land umdenken.» Mit der Zeit komme das noch. Es gebe immer mehr Familienhäuser und eine Entwicklung zum Guten, glaubt Käthi. «Ich finde es gut, dass man auf dem Land die alten, leeren Häuser nutzt und umbaut.»

Noée Heim
und Lena Heubi

Markus Dobler: Manager, Familienvater und Gemeinderat

TABASCO-Porträt

Markus Dobler, ein Logistikmanager beim Konzern Novartis, lebt auf dem Land, arbeitet aber in der Stadt. Der 55-jährige FDP-Politiker ist im Gemeinderat von Hochwald zuständig für das Ressort Wasser, Abwasser und Abfall.



Bild: Gemeinde Hochwald
<http://www.hochwald.ch/de/gemeinde/gemeindeorganisation/gemeinderat.html>

Passeport:

Markus Dobler

- ist am 29.08.1964 geboren
- besitzt ein Haus in Hochwald
- ist verheiratet und hat zwei Söhne (10 Jahre)
- hat eine Grundausbildung als Chemiker absolviert
- arbeitet jetzt bei Novartis als Logistikmanager
- ist ausserdem Gemeinderat in Hochwald und Vizepräsident der FDP-Hochwald

Er ist YB- und Langnau-Fan!

Dobler nervt sich, wenn Basel gegen YB gewinnt. SCL Tigers Fan ist er darum, weil ihn Eishockey immer faszinierte und weil es im Kanton Solothurn früher keinen guten Hockey-Club gab. «Die SCL Tigers spielten in den 70er-Jahren ein tolles Eishockey, der EHC Biel war erst im Kommen... Darum unterstützen viele Solothurner bis heute die SCL Tigers», erzählte uns Markus Dobler.

Markus Dobler arbeitet schon seit 26 Jahren bei Novartis, lebte aber in zahlreichen Städten auf dem Globus. Er und seine Frau sind nach Hochwald gezogen, weil sie hier ein gutes Umfeld für ihre Kinder sahen und es ausserdem nicht zu weit weg liegt von Basel, um dort arbeiten zu können. Zu pendeln sei für ihn kein Problem, erst mit dem ÖV und jetzt mit seinem «Pendlerwägeli». Das einzige, was in Hochwald fehle, sei ein Anstoss an den Atlantik...

Markus Dobler arbeitet zwischen 40 und 55 Stunden die Woche. Das ist viel, für ihn aber erträglich, weil ihm die Arbeit Spass mache. Ihm gefällt an seiner jetzigen Tätigkeit als Logistik-Manager besonders, mit anderen Menschen zu kommunizieren, kreativ zu sein, aber auch unter Zeitdruck handeln zu müssen.

Auch in Zeiten von Corona sind für ihn Maskenpflicht und Homeoffice kein grosses Problem. Grössere Schwierigkeiten gab es eher in der Gemeinde, da man die Stimmbürger*innen vor Abstimmungen nicht persönlich erreichen konnte. Besonders in einer Kleingemeinde, findet er, sei die Gemeindeversammlung sehr wichtig, aber auch spannend. Denn dort könne man die Dialoge führen, welche die Politik benötige.

Der Stadt Land Graben – gibt es ihn?

Es gebe natürlich einen Unterschied zwischen Stadt und Land. Aber beim Gespräch konnte man heraushören, dass dieser Graben für ihn nicht sehr tief ist. Eine Differenz erkannte er vor allem bei Abstimmungen, beispielsweise bei jener zum CO²-Gesetz. Markus Dobler findet, dass es dieses Gesetz unbedingt gebraucht hätte. Im Vergleich zu anderen Ländern sei natürlich der Treibhausgasausstoss der Schweiz recht klein,

«...aber Vorbilder braucht es immer. Und die Schweiz kann es sich leisten ein Vorbild zu sein.»

Ausserdem könne man dem Klimawandel nicht einfach den Rücken zukehren. Er betreffe uns alle.

Welche spezifischen Konsequenzen hatte Corona für Sie?

«Also, als die Kinder nicht mehr zur Schule gingen, als wir zuhause den Lehrer spielen durften, war das eigentlich noch witzig. Es war ein spezielles Erlebnis. Die Freiheitseinschränkungen störten mich nicht gross. Wie gesagt, ich arbeite im Gesundheitsbereich... Ich sehe die Konsequenzen von Corona-Infektionen, ich kenne Leute, die von Long Covid betroffen sind, darunter auch junge Leute. Im grösseren Verwandtschaftskreis gab es auch Todesfälle. All das zeigt, dass Corona absolut ernst zu nehmen ist.

Für uns als Familie waren wohl die Einschränkungen für die Kinder am schlimmsten. Sie konnten nicht mehr einfach mit ihren Freunden am Nachmittag spielen gehen, auch wenn sie in der Nachbarschaft wohnen. Ihren Freunden konnten sie nur noch durchs Fenster zuwinken, das war schon speziell.

Das ganze Berufsfeld hat sich während der Pandemie verändert. Für mich selber ist es beruflich hektischer geworden, da die Wirtschaft trotzdem laufen musste. Aber im Endeffekt hat es mich nicht tierisch gestresst. Und das war wohl aber auch nicht das letzte Mal, dass so etwas passiert. Kommt hinzu: Dass ich jetzt öfters mit einer Maske herumlaufe, ist für mich ein kleines Übel.»

Julian Röthlisberger
und Loïc Mosimann

Basel ist fast wie Babylon: Ein Schmelztiegel der Sprachen



Der Marktplatz im Stadtteil Grossbasel. Wahrzeichen des Platzes ist das imposante Rote Rathaus (1504-1514). Hier tagen heute der Regierungsrat und der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt. Bild: www.basel.com

Wir stehen jetzt mitten auf dem Marktplatz Basel. Es ist schönes Wetter, und passend zur betriebigen Stimmung läuten auch noch die Glocken. Hier suchen wir also Interviewpartner für unsere Reportage zum Thema: Leben in der Stadt und auf dem Land. Stadt/Land-Graben: Gibt es ihn? Wie sehen das junge und ältere Menschen?

Viele Franzosen und Deutsche

Die meisten Menschen, die in die Stadt kommen, sind aus beruflichen Gründen hier, oder es sind Touristen wie wir. Wir beobachten viele junge Leute, aber auch viele ältere Leute in der Stadt. Auffällig, aber nicht zufällig: In der Grenzstadt Basel halten sich viele Franzosen und Deutsche auf – es herrscht natürlich ein buntes Sprachengemisch im Zentrum der «Regio Basiliensis».

Viele von ihnen kommen nach Basel, um in der Stadt zu arbeiten, zum Beispiel bei den Chemie-Konzernen Roche oder Novartis. Die älteren Leute essen mehr zu Hause, die jungen Leute meistens direkt bei der Arbeit oder in einem Restaurant.

Der Kapitän vom Rheinknie

Schon haben wir unseren ersten Gesprächspartner gefunden: Rolf ist 64 Jahre alt und ein echter Basler. Er ist beruflich Kapitän eines kleinen Bötchens und bietet Fluss-Rundfahrten an. Rolf lebt in der Stadt, «weil es hier am schönsten ist und man alles hat.» Er präzisiert, dass man in der Stadt mehr Möglichkeiten habe als auf dem Land hat und dass man mehr verdiene.

Wir müssen an einen ruhigeren Platz umziehen, es ist hier zu laut. Die Stimmung in der Stadt ist am

Vorabend sehr hektisch; alle wollen auf ein Tram, einen Bus oder stressen sonstwo hin.

Familie Frei ist hier nur zur Besuch

Als wir in der Nähe des Barfüsserplatzes stehen und Joseph und Rösli Frei interviewen, bestätigen sie uns, dass es einen Stadt/Land-Graben gibt. Die beiden sind pensioniert und wohnen auf dem Land, weil Rösli eine Werkstatt in ihrem Wohnort hat, und sie leisten auch Freiwilligen-Arbeit für die Gemeinde. Rösli und Joseph Frei besuchen ab und zu das Theater. Als Jugendliche waren sie häufig im Kino.

Die Glocken läuten schon wieder, unsere Interview-Viertelstunde mit dem Ehepaar Frei ist vorbei. Wir finden, Basel ist sehr schön, besonders das Rathaus und der Barfüsserplatz gefallen uns.

Samuel Zaugg, Joel Blaser



Verkehrs-Drehscheibe Barfüsserplatz: Hier feiert der FCB seine Meistertitel. Wenn es denn etwas zu feiern gibt ©. Bild: Andreas Aebi

Ursula Streit:

Eine Lehrerin wird Kinesiologin

Ursula Streit ist 1949 geboren und in Muttenz aufgewachsen. Nachdem Sie viele Jahre als Lehrerin gearbeitet hatte, lernte sie nebenbei Kinesiologie. Heute ist die 72-jährige Ursula Streit pensioniert und genießt ihre freien Tage mit ihren zwei Hunden.

Ursula Streit ist am 03. August 1949 geboren. Vor ungefähr 40 Jahren fand Sie ein Stück Bauland in Hochwald, an der Hauptstrasse 1. Heute lebt sie noch immer in diesem Haus. Unter ihrer Wohnung befinden sich ein Kaffee und ein VOLG-Laden. Früher war Ursula eine Vollblut-Lehrerin. Und dann gab es eine Zeit, in der die Lehrer und Lehrerinnen viel zu viele Sitzungen vorgeschrieben kriegten. Hinzu kam, dass zwei Lehrer wegen eines Burnouts nicht mehr arbeiten konnten. Da Ursula keine «Sitzerin» ist, beschloss Sie, etwas zu ändern. Und die Schule unterstützte Sie bei ihrem Vorhaben, berufsbegleitend Kinesiologie zu studieren.

Der Alltag als Lehrerin – und heute

Am Morgen um sechs Uhr aufstehen, eine Dreiviertelstunde mit den Hunden Gassi gehen, danach in der Schule unterrichten, am Mittag kurz nach Hause kommen, um nach den Hunden zu schauen, am Nachmittag wieder Schule, und am Abend etwas Freizeit. So sah der Berufsalltag von Ursula Streit als Lehrerin aus.

Als Sie später als Kinesiologin arbeitete, hatte Sie nicht jeden Tag die gleichen Arbeitszeiten. Manchmal blieb der Morgen frei, dafür musste sie am Abend oft bis neun Uhr arbeiten.

Passeport:

Ursula Streit

- geboren am 03.08.1949
- wohnhaft in Hochwald SO
- geschieden
- Lehrerin und Kinesiologin
- heute pensioniert
- Hunde-Tracking; Sozialeinsätze mit ihren beiden Hunden

Eine bewusste Konsumentin

Von sich selber sagt Ursula Streit, sie sei eine bewusste Konsumentin. «Wenn ich schon für mich selber koche, dann mit nachhaltigen Produkten. Fast Food esse ich nicht.»

Einmal in der Woche fährt sie nach Dornach und kauft dort ihre Lebensmittel ein. In Hochwald hat gibt zwar auch einen VOLG-Laden, der sei aber viel zu klein und biete ihr viel zu wenig Auswahl, findet die Frau, die gleich über dem Laden wohnt.

Ihre Hunde stehen im Sozialeinsatz

Ursula Streit lebt mit zwei Hunden zusammen und geht regelmässig mit ihnen spazieren. Mit einem

der Hunde hat Ursula eine Sozialausbildung absolviert. Und mit dem jüngeren wird sie diese Ausbildung auch antreten. Mit beiden Tieren besucht sie ehrenamtlich Menschen in einem Altersheim.



Ursula Streit auf dem Vorplatz ihres Hauses.

Bild: Emma Moor/Hanna Hirsbrunner

Die Schwester in Kanada besuchen? Schwierig!

Als Lehrerin arbeitete Ursula Streit in Muttenz, als Kinesiologin ebenfalls in dieser Gemeinde und zuhause in Hochwald. Als Transportmittel benutzte Sie dabei immer das Auto. Heute ist sie eine naturverbundene Frau, die sich oft draussen aufhält. Einmal die Woche macht sie Pilates und treibt auch privat Sport, denn Bewegung ist ihr wichtig.

Ursula Streit reist nicht mit dem Flugzeug, und das hat seine guten Gründe: Ihre zwei Hunde kann und will sie nicht drei Wochen in einem Hundeheim abgeben. Das kompliziert gewisse Dinge. So hat Ursula Streit eine Schwester in Kanada, die sie zum letzten Mal im Jahr 2001 besuchen konnte. Das sei zwar lange her, gesteht sie, fügt aber hinzu: «Man kann nicht alles haben.»

Rückzug aus der Politik

Früher gehörte Ursula der Partei POCH an. Diese Links-Partei gibt es heute gar nicht mehr. Ursula Streit stieg aus, weil sie realisierte, dass viele Politiker an Profilierungsneurose litten. Ihnen gehe es gar nicht mehr um die Sache, sondern nur um die Partei oder um sich selber. Heute beteiligt sie sich darum nur noch als parteilose Bürgerin an der Politik, also bei Abstimmungen und Wahlen.

*Emma Meret Moor
und Hanna Hirsbrunner*

Jonathan Wittkowski: Primarschullehrer aus Leidenschaft

In unserer Landschulwoche in Hochwald besuchte er uns gleich in der Unterkunft: Der Lehrer Jonathan Wittkowski lieferte im «Rheinbundhaus» spannende Antworten und Inputs zu unserem Stadt-und-Land-Fragenkatalog.

Jonathan Wittkowski ist 26 Jahre jung und lebt in einer Wohngemeinschaft in Dornach, am Fusse des Hügels, auf dem das Hochwaldner Pfadiheim steht. Hauptberuflich ist er Primarschullehrer in den Regionen Solothurn und Basel.

Der Lehrerberuf ist seine Passion

Jonathan Wittkowski unterrichtet NMG, Deutsch, Mathematik, Sport und Musik. Seine Lieblingsfächer sind Musik, weil er selber Gitarre spielt, Sport und NMG, weil er dort vielfältige Themen mit der Klasse erarbeiten kann.

Warum ist er aber Primarschullehrer geworden? Alles nahm seinen Anfang in seinen ersten drei Schuljahren: Die erste Lehrerin verstand ihn nicht, konnte nicht mit einem recht hyperaktiven «Bueb» umgehen. Er erkannte schon damals, wie wichtig es ist, dass die Lehrperson ein Kind verstehen und ihm etwas beibringen kann. Aber natürlich fiel Wittkowskis Entscheidung, Primarschullehrer zu werden, erst auf der Oberstufe. Er begann eine Ausbildung an der FMS in Münchenstein und wechselte dann an die Pädagogische Hochschule. Zur Arbeit fährt er mit dem Velo. Bei schlechtem Wetter und längerem Arbeitsweg greift er gerne auf den ÖV oder das Auto zurück.

Passeport:

Jonathan Wittkowski

- geboren am 20.12.94
- aufgewachsen in Hochwald
- wohnhaft in Dornach (WG)
- ledig
- Präsident des Turnverein Hochwald
- arbeitet als Primarschullehrer

Korbball-Vizemeister mit dem Turnverein

Jonathan ist ein aktives Mitglied im Turnverein Hochwald. Er verbringt sehr gerne Zeit im Turnverein und übt dort sogar das Amt des Präsidenten aus. Die Aufgabe bereitet ihm grosse Freude. Seinen Verein beschreibt er als «klein, aber fein»: Im TV gibt es ein Jugend-Korbball-Team mit 23 Spieler*innen U14, aktive Korbballer, dazu einen Männer- und einen Fraueturnverein. Und mit dem TV gab es auch schon Erfolge: Als 12-jähriger Korbballer durfte Wittkowski in der U16 mitmachen. In späteren Jahren gehörte er der U20 an und konnte dort sogar den Schweizer Vize-Meistertitel in Empfang nehmen.



Jonathan Wittkowski
posiert für uns im Pfadiheim.
Bild: Samuel Zaugg

Für die Musik fehlt oft die Zeit

Zum Ausgleich geht er sehr gerne «bouldern.» Jedoch fehlt ihm oft die Zeit dafür. Auch würde er gerne mehr Zeit ins Gitarre spielen investieren. Hat er jedoch Stress im Beruf, kommt auch das zu kurz. Bereits in seiner Jugend nahm er an vielen Wettkämpfen teil.

Seine politische Ausrichtung: links-grün

«Grundsätzlich sehe ich mich bei den Grünen oder der SP.» Viele Probleme könnten die Grünen und der SP finde er zwar immer gut. Das Problem sei dann meistens die Umsetzung. Wählen und abstimmen kann er jedoch in der Schweiz nicht, da er die deutsche Staatsbürgerschaft hat.

Geimpft ist er etwa seit Mai/Juni. Er konnte sich während der Schulzeit impfen lassen, als er noch in Aesch arbeitete. Er liess sich vor allem impfen, weil er Verwandte in Deutschland besuchen wollte, vorab seine Grossmutter, der es im Moment nicht gut gehe. Er wollte jederzeit dorthin gehen können, wenn es darauf ankäme.

Er liess sich natürlich auch impfen, damit er noch reisen kann, was er sehr gerne tut. Er verstehe jedoch auch jeden, der kritisch sei, was das Impfen anbelange.

Zum Abschluss unseres Gesprächs im Pfadiheim Hochwald führten wir eine Blitz-Interview durch. Eine der Fragen lautete: Basler Lächerli oder Züri Gschnätzlets? Jonathans erstaunliche Antwort: Züri Gschnätzlets!

Es war ein spannendes Gespräch. In dieser kurzen Zeit konnten wir viel über Jonathan Wittkowski in Erfahrung bringen.

Aylen Hubler, Stella Graber
und Samuel Zaugg

«Jeder Mensch ist einzigartig»

Geri Michel wohnt in Hochwald und führt dort ein ruhiges Leben mit seiner Familie. Auf die Frage, was ihn ausmache, antwortete er: «Jeder Mensch ist einzigartig und hat seine Stärken und Eigenschaften.» Punkto Umweltschutz könne jeder und jede etwas tun. «Ich zum Beispiel verzichte seit 14 Jahren auf Reisen mit dem Flugzeug.» Das ist sein Beitrag zum Klimaschutz.

Wir treffen unseren Interviewpartner vor der Bushaltestelle des 1300-Seelen-Dörfchens Hochwald im Kanton Solothurn. Es kommt uns ein älterer, ernst dreinblickender Herr in Lederjacke entgegen. Seine Gesichtszüge verraten, dass er sich gern in der freien Natur aufhält. Er sieht sportlich aus. Trotzdem sind wir nach unserem Interview erstaunt, wie viele Facetten und Talente von Geri Michel ans Licht kommen.

Am Treffpunkt werden wir von einem aufgeregt bellenden Hund empfangen. Geri Michel empfängt uns, und nebenbei bringt er den freudigen Hund mit ruhigen Worten zum Schweigen. Er stellt uns der Besitzerin vor: «Frau Wakernagel mit ihrem Hund Tarzan.» (* Namen sind von der Redaktion geändert). Wie auf dem Land üblich, kennen sich die meisten Einwohner persönlich.

Gym-Rektor an bester Basler Adresse

Geris Michel wurde am 13.11.1948 im Kanton Basel-Stadt geboren. Er ist also ein richtiger «Beppi». Als er acht Jahre alt war, zog seine Familie nach Luzern. Nach der Matura kehrte er nach Basel zurück und studierte dort. Bald lernte er seine spätere Frau kennen und wurde zweifacher Vater. Mit seiner Familie zog er nach Oberwil und später noch weiter weg von Basel.

Er arbeitete als Lehrperson am städtischen Gymnasium am Münsterplatz, später wurde er Schulleiter. Zu Beginn seiner Lehrtätigkeit gab es auf dem Schulhof noch Parkplätze, diese wurden aber abgeschafft. Fortan fuhr Geri Michel mit dem ÖV oder dem Fahrrad zur Arbeit. Jetzt ist er pensioniert.



«Jeder Mensch ist einzigartig und hat seine Stärken und Eigenschaften.»
Geri Michel

In der Häuserreihe rechts: städtisches Gymnasium am Münsterplatz. Foto: Andreas Aebi

Noch zu seinen Zeiten als Gymnasiallehrer zogen Michels nach Hochwald, wo sie heute noch wohnen. Geri Michel gefällt es auf dem Land gut, weil man dort etwas mehr Ruhe hat, weil man sich

kennt, weil die Natur schön ist und man trotzdem gute Anschlussverbindungen hat. Die Familie integrierte sich schnell im Dorf. Geri Michel war aktiv in der Politik, an der Fasnacht und im Theaterverein.

Ein vielfältig interessierter Mensch

Heute geniesst Geri Michel sein abwechslungsreiches Leben, während seine Frau noch arbeitet. Geri bäckt leidenschaftlich gern. Er hat immer drei hausgemachte Currymischungen im Gewürzgestell stehen. Auch sein Brot bäckt er selber. Unter anderem hilft er auch seiner Frau bei ihren Kursen über Wildkräuter. Jeden Tag geht er mit Hündin Elsa spazieren. Kulturell ist er sehr engagiert. Er schreibt Gedichte, Limericks und Schnitzelbänke. Ausserdem leitet er eine Theatergruppe in Hochwald. «Eigentlich wollte ich nur ein Jahr bleiben, aber jetzt sind es doch schon anderthalb geworden.» (lacht)



Sein Rat: Die Weichen selber stellen

Unser Interviewpartner ist wahrlich kein typischer Landbewohner, da er ja mehr Zeit seines Lebens in der Stadt verbrachte. Viel eher wirkt er als Brückenbauer zwischen Land und Stadt. Er ist offen gegenüber Menschen, neugierig und weitsichtig. Er hinterfragt Aussagen und versucht, seine Lebensansprüche mit dem Klima in Einklang zu halten. Darum denken wir, sein Arbeitsweg mit dem Velo war nicht nur gut für unser «Klima», sondern auch für sein Seelenklima.

Geris Michel findet, jeder Mensch sei einzigartig, und mit ihm die Mischung seiner Talente, der entdeckten und der unentdeckten. Uns jungen Menschen empfiehlt er, allem Extremen aus dem Weg zu gehen, und er gibt uns die Botschaft mit auf den Weg, uns stets eine eigene Meinung zu bilden und manchmal auch die Aussagen der Erwachsenen zu hinterfragen (auch von Lehrpersonen). Junge Menschen sollten ihre Weichen selber stellen, ihre Informationsquellen bewusst aussuchen, kritisch und aufmerksam sein, nicht immer den einfachsten Weg gehen, auch mal nein sagen können. Fazit: Geri Michel könnte uns noch viel erzählen und beibringen. Wir bedanken uns für das Gespräch.

*Jarno Pfander
und Joel Blaser*

Wir verpassten den Zug – wegen einem Corona-Leugner

TABASCO-Reportage

Heinz ist 85 Jahre alt, wohnt in Arlesheim, einer Agglomerationsgemeinde von Basel, und ist der Meinung, dass noch nie jemand an Covid-19 (oder, wie er sagen würde, an der Corona-Grippe) gestorben ist. Am Ende sorgt dieses Interview dafür, dass wir den Zug verpassen.



Grossbasel aus der Sicht der Mittleren Brücke in Basel.

Bild: Andreas Aebi

Gerade befinden wir uns am Rheinufer in Kleinbasel und suchen nach potenziellen Gesprächspartner*innen. Dabei entdecken wir einen eher älteren Herrn auf einer Bank bei Kaffee und Brötchen. Wir fragen ihn freundlich, ob er kurz Zeit hätte für ein Interview. Weil er noch am Essen ist, fragt er zurück, ob wir in zehn Minuten nochmals vorbeikommen können.

Zehn Minuten und ein Interview später schauen wir also bei der gleichen Bank vorbei, und er wartet schon auf uns. Unser Gesprächspartner heisst Heinz und ist 85 Jahre alt. Er ist Urgrossvater und lebt in der Agglomeration von Basel, weil er da geboren sei und weil es nahe der Stadt, nahe der Grenze zu Deutschland und Frankreich und auch nahe zum Grünen und Ländlichen liege.

Covid-19: Eine Verlogenheit

Wir fragen ihn, inwiefern er durch Corona beeinträchtigt werde. Seine Antwort kommt fadengerecht: «Ich bin selbständig, und darum muss ich nicht bei dieser Verlogenheit mitmachen. Es ist nicht bewiesen, dass es wirklich negative Testergebnisse gibt.»

Die Aussage offenbart, dass sich dieser Mann nicht wirklich mit Corona auskennt, denn ein negativer Test bedeutet, dass die getestete Person kein Corona hat. Seine Begründung: «Statistiken sind verlogen.» Er sagt das in einem Ton der unverrückbaren Selbstverständlichkeit. Mittlerweile sind sechzehn weitere Interview-Minuten vergangen, und wir sind bei der letzten Frage angekommen, die wir dummerweise auch noch stellen: «Sind sie

gegen Corona geimpft, oder haben Sie es noch vor?» – «Nein, und ich werde mich auch sicher nicht impfen lassen, denn man weiss nicht, was drin ist.» Und schon korrigiert er sich: «Oder man weiss es eben doch, aber der Bund sagt es einfach nicht. Denn es sind noch andere Wirkstoffe in der Impfung als nur gegen die Grippe.»

Und da hat er auch schon Corona mit der Grippe verwechselt, was er sogleich bestätigt: «Und die Corona-Grippe ist auch gar nicht gefährlich; man weiss ja, dass noch nie jemand daran gestorben ist.» Als wir das wissenschaftliche Argument ins Spiel bringen, es gebe handfeste Beweise für Corona-Tote, kontert er postwendend: «Falsche Beweise!» Er behauptet auch, dass es Corona-Viren seit der Steinzeit gebe und dass nur wegen Corona überhaupt ein Leben auf der Erde möglich sei.

Den Zug verpasst

Hier müssen wir anfügen, dass einer von uns beiden jemanden persönlich kannte, der am Corona-Virus verstorben ist. «Unserem» Heinz erzählen wir das aber lieber nicht mehr, denn nachdem wir das Interview beendet und einen Blick auf die Uhr geworfen haben, steht fest, dass wir auf bestem Weg sind, unseren Zug zu verpassen. Also packen wir unsere Sachen und rennen los. Nach einigen Minuten des Rennens und der Orientierung kommen wir endlich am Hauptbahnhof Basel an. Unser Deutschlehrer wartet schon auf uns, denn wir haben den Zug verpasst und müssen der Klasse nachreisen.

*Manuel Röthlisberger
Nicolas Schilt*

«Das Landleben ist einfach schön!»

Georg Schwabegger wuchs in der Stadt auf und ist heute Gemeindepräsident in Hochwald. Ihm gefällt es sehr gut auf dem Land. Er erzählt uns über das Amt des Gemeindepräsidenten und über das Leben in Hochwald.



Georg Schwabegger bei der Eröffnung der Fasnacht in Hochwald (2015)
Bild: www.wochenblatt.ch

Georg Schwabegger ist am 23.2.1958 geboren. Er findet das Leben auf dem Land sehr schön, könnte sich aber auch vorstellen, im Alter wieder in die Stadt zurückzukehren. Hochwald liegt für ihn mitten in der Natur, hat aber auch Stadt-Nähe, und diese Kombination gefällt ihm ganz besonders. In seiner Freizeit geht er gerne wandern, Velo fahren und (wenn es Schnee hat) Skifahren. Ihm fehlt nichts auf dem Land, wobei er davon überzeugt ist, dass es einem Schweizer Bürger allgemein an nichts fehle, was zum Leben notwendig sei. Er findet gar, dass es uns allen gut gehe, ganz egal, wo wir in der Schweiz lebten. «Die Schweiz ist ein sehr reiches und wohlhabendes Land.» Georg Schwabegger lebt in einer eingetragenen Partnerschaft und hat keine Kinder.

SP-Gemeindepräsident in Landgemeinde

Georg Schwabegger ist heute 63 Jahre alt. Sein erlernter Beruf war LKW-Mechaniker. Heute ist er Gemeindepräsident von Hochwald. Vor etwa 17 Jahren begann seine politische Laufbahn mit der Wahl in die Baukommission. Später rückte er in den Gemeinderat nach, und schliesslich übertrugen die Bürger*innen ihm das Amt des Gemeindepräsidenten. Mittlerweile steht er schon in seiner zweiten Legislatur. Alles in allem ist er seit 17 Jahren in einem politischen Amt für die Gemeinde Hochwald tätig. Das Erstaunliche an seiner Laufbahn in der Landgemeinde Hochwald: Schwabegger ist Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Für die SP entschied er sich seinerzeit, weil er das Gefühl hatte, dass hier eine konstruktive Streitkultur vorherrsche. Das sei tatsächlich auch meistens der Fall: Man habe in der SP auch mal heftige Auseinandersetzungen, finde sich aber nachher wieder in Gemeinsamkeiten. Ausserdem spielten hier sowohl soziale wie wirtschaftliche Fragen eine zentrale Rolle.

Schwabegger ist zufrieden mit der Zusammenarbeit im Gemeinderat von Hochwald. Trotz vier unterschiedlichen Parteien (SP, Mitte, FDP und SVP) klappe das Teamwork sehr gut. In Hochwald steht heuer trotzdem wieder einmal eine Kampfwahl an: Der Amtsinhaber wird bei den Gemeindewahlen im September von SVP-Gemeinderat Sebastian Rastberger angegriffen.

Die Chancen des Herausforderers stehen aber schlecht, weil er sich auf einer Website zuvor mit heiklen Aussagen zu Flüchtlingen auf wahlpolitische Glatteis gewagt hatte. In Hochwald formierte sich in der Folge eine Protestbewegung, die den SVP-Kandidaten des Rassismus' bezichtigte und für unwählbar erklärte.

TABASCO aktuell: Er bleibt Gemeindepräsident

Georg Schwabegger wurde Ende September 2021 von den Bürger*innen Hochwalds als Gemeindepräsident wiedergewählt. Schwabegger erreichte 556 Stimmen, sein Herausforderer Sebastian Rastberger von der SVP kam nur auf 98 Stimmen.

Georg Schwabegger war zum Zeitpunkt unseres Gesprächs (anfangs September) zufrieden mit der Corona-Politik unseres Landes. «Ich finde es toll, wie sich die Schweiz mit dem Virus zurechtfindet. Und es ist spannend, wie schnell ein Impfstoff herauskam.» Er selber liess sich impfen, weil er nicht mehr mit Masken rumlaufen und immer Angst haben wolle, das Virus zu kriegen. Er fürchtet aber, dass Corona für immer bleiben wird, wenn sich nicht alle Menschen impfen lassen.

Abstimmen ist ein Privileg – nutzen wir es!

Für Georg Schwabegger ist die Zukunft der Jugend sehr wichtig. Jetzt, wo gerade so viele Initiativen für die Zukunft der Schweiz abgelehnt worden seien, gewichte das noch viel mehr. Ganz konkret bedauert er, dass das CO²-Gesetz und das Trinkwassergesetz abgelehnt wurden.

An Abstimmungen nimmt er selber immer teil und findet, dass das geradezu eine Pflicht sei, weil man hier in der Schweiz dieses Privileg besitze. In fast keinem anderen Land der Welt könne man zu Sachfragen abstimmen – also sollten möglichst alle Bürger*innen diese Chance nutzen.

Yaron Ernst
und Janis Mosimann

Wenn der Traumberuf gar keiner ist

Die 18-jährige Noemi Grossmann berichtet über das Leben in Hochwald, was den Beruf Detailhandels-Fachfrau so spannend macht und wie sie mit der aktuellen Corona Situation umgeht.

Noemi Grossmann besuchte als Sekundarschülerin das Oberstufenzentrum Büren, wo Jugendliche aus Hochwald, Gempfen und Büren selbst unterrichtet werden. Ihr Traumberuf war das KV, und im Bereich Versicherungen fand sie auch eine Lehrstelle. Doch in der kaufmännischen Lehre erfolgte die Ernüchterung: Die Arbeiten waren ihr zu komplex, zudem fand sie im Team zu wenig Halt, so dass sie die Lehre abbrechen musste. «Ich wusste nicht mehr, wie es weitergehen sollte. Irgendwo fand meine Mutter eine Ausschreibung, dass der VOLG wieder neues Personal brauche, und so habe ich es dann versucht. Ich schnupperte im VOLG, und es gefiel mir. So kam ich zu meiner Lehrstelle als Detailhandels-Angestellte.»

Sie liebt den Kunden-Kontakt

Noemis Job ist es, im Laden zum Gemüse zu schauen, die Ware annehmen und einzuräumen, Kunden zu bedienen und Bestellungen abzuwickeln. An ihrem Beruf liebt sie den Kundenkontakt, und da sie eigentlich schon alle Kunden kennt, sind diese Kontakte sehr persönlich. Normalerweise arbeitet sie 9 Stunden am Tag, das ergibt in der Woche dann 45 Stunden. Ferien hat Noemi Grossmann sechs Wochen im Jahr zugute. Sie arbeitet meistens im Team mit einer anderen Angestellten. Sie ist jetzt im 2. Lehrjahr, und die Arbeit macht ihr immer noch sehr viel Spass.

Ein Herz für die Umwelt

Noemi Grossmann lebte stets auf dem Land und geniesst hier die Umgebung, die Ruhe und dass man sich gegenseitig kennt. Sie hat wahrscheinlich ihre Eltern ganz lieb, denn sie wohnt mit 18 Jahren immer noch bei ihren Eltern. Das einzige Problem am Landleben ist für sie, dass sie mit ihren Freund*innen nirgends in den Ausgang gehen kann, weil der Weg in die Stadt für spontane Unternehmungen zu lang ist.

Noemi Grossmann besitzt kein eigenes Auto, weil sie die Autoprüfung erst nach der Lehre absolvieren wird. In die Stadt gelangt sie mit ihrem Umwelt-Abo per Bus und Zug. Für sie ist das Thema Umweltschutz wichtig, und um etwas dafür zu tun, sollte man ihrer Ansicht nach weniger Plastiksachen benutzen, sondern mehr Pappe. Noemi Grossmann findet es gut, wenn man den Abfall nicht überall hinschmeisst oder die ganze Zeit unnötig mit dem Auto herumfährt.

Und wo kauft die Angestellte eines VOLG-Ladens selber ein? Noemi berichtet, dass meistens ihre

Mutter einkauft, weil sie ja noch zuhause lebt. Wenn es etwas Kleines ist, besorgt ihre Mutter das im VOLG in Hochwald, für den grösseren Einkauf fährt sie aber nach Dornach zum Migros-Markt. Fertigprodukte konsumiert Noemi höchstens zweimal die Woche, und zwar bei Mc Donalds, wenn sie in der Berufsschule weilt.

Früher spielte sie Unihockey, aber der Verein war dem Vernehmen nach nicht so toll, und für regelmässiges Training fehlt ihr heute die Zeit.



*Noemi Grossmann im Büro des VOLG-Ladens
Bild: Manuel Röthlisberger/Theo Mauerhofer*

Politik ist in ihrem Leben (noch) kein Thema

Noemi Grossmann hat kein grosses Interesse an der Politik, und darum gehört sie keiner Partei an. Und so weiss sie auch nicht, ob sie links, rechts oder eher in der Mitte zu positionieren wäre. Allerdings räumt sie ein, dass sie gegen die Agrar-Initiativen und gegen das CO²-Gesetz gestimmt hätte, falls sie da schon 18 Jahre alt gewesen wäre. Ins Abstimmen möchte sie sich «erst noch einleben, aber später will ich das sicher tun». Unser Eindruck war: Die junge Frau ist politisch noch ziemlich beeinflussbar. Möglicherweise wird sie am Anfang so abstimmen, wie das ihr Umfeld tut.

Unsere Vermutung gründet auf Noemis Aussagen zu Corona. Zum Zeitpunkt des Gesprächs (letzten September) war sie gegen die Impfung, da man nicht genau wisse, was drin stecke. Die Impfung sei in kurzer Zeit entwickelt worden, und viele Menschen lägen danach lange flach. «Ich hoffe, dass kein Impfzwang verordnet wird, da ich nicht weiss, was alles im Impfstoff steckt ist, und zudem sind schon Menschen gestorben trotz Impfung.»

Sie kann sich aber vorstellen, sich in einigen Jahren gegen Covid-19 impfen zu lassen, da der Impfdruck stärker werden könnte. Die Massnahmen von Bund und Kanton findet sie okay, obwohl man nicht sicher sei, ob sie auch wirklich nützten und die Menschen ziemlich einschränkten.

*Theo Mauerhofer
und Manuel Röthlisberger*

Herzlich willkommen bei unserer Reportage über Stadt und Land. Heute sind wir live in Basel-City unterwegs und packen euch gerne in unseren Rucksack. Und keiner weiss, wohin die Reise führt. Viel Spass!



Was haben die Silhouette des Münsterquartiers, die Polizei und unsere rasenden Reporterinnen miteinander zu tun? Jede Menge – doch lesen sie selbst!

Bild: Andreas Aebi

Wir sind nach unserer schönen Rundfahrt gerade am Rhein beim Basler Münster angekommen – und da sehen wir sie: Carlotta!

Schon nur auf den ersten Blick kommt sie sympathisch rüber. Lisanne traut sich zwar nicht, sie anzusprechen, doch Viktoria zieht sie am Rucksack zu Carlotta rüber. Die denkt jetzt sicher: «Was sind das für komische Hühner!» Endlich trauen wir uns, und Welch ein Wunder, sie sagt «ja» zum Interview! Jetzt setzen wir uns mit weichen Knien auf die Bank und legen los. Es stellt sich rasch heraus, dass Carlotta sehr nett und sympathisch ist. Also genau so, wie wir es dachten.

Carlotta ist 16 Jahre alt und geht noch zur Schule. Sie sagt, in Basel zu wohnen finde sie cool und praktisch, weil es hier so ziemlich alles habe: gute Transportverbindungen, Clubs, Kinos, Museen, Geschäfte und vieles mehr.

Während des Corona-Lockdowns war es ihr Plan, weiterhin zu trainieren und fit zu bleiben. Doch der Plan ging nicht auf, denn: Wer will schon mit Maske trainieren? Den Stadt-Land Graben findet sie nicht so gross, er sei aber trotzdem da. Man sehe es zum Beispiel am Akzent oder manchmal auch an der Kleidung, wer vom Land komme und wer aus der Stadt. Sie gesteht aber auch, dass ihr an Basel manchmal das Ländliche fehlt.

Frank Feron – oder war es Monsieur Mathieu?

Nach diesem erfolgreichen Interview ziehen wir voller Enthusiasmus weiter und entdecken weitere sympathisch wirkende Menschen, aber unsere Schüchternheit hält uns zurück. Als nur noch eine halbe Stunde übrig bleibt und wir erst eines von vier Interviews im Kasten haben, reissen wir uns zusammen und sprechen einen etwas älteren Mann an, der vorgibt, einen Termin zu haben. Doch wir quengeln weiter, und nach einiger Zeit willigt er

ein. Er gibt uns genau fünf Minuten Zeit. Sein Name lautet Frank Feron. Er wohnt in Riehen und ist nur für diesen einen Termin in der Stadt.

Ihm gefällt Basel, weil es hier alles habe, was man brauche. Beim Thema Klimaschutz dann sein Geständnis: Sein ökologischer Fussabdruck sei gross, und es falle ihm schwer, ihn zu verkleinern. Zur Arbeit fährt er nämlich mit dem Auto. Er kauft im Supermarkt ein und achtet nicht auf die Herkunft der Produkte. Corona: In den Lockdown-Zeiten fehlte ihm der Kontakt zu anderen Leuten. Sagt es, und schon sind die fünf Minuten vorbei.

Die Polizei, dein Freund und Helfer

Voller Stolz haben wir unser zweites Interview vollbracht, aber jetzt realisieren wir mit Schrecken: Wir sind am Bahnhof verabredet, und die Zeit wird knapp! Dummerweise versagt unser ansonsten hervorragender Orientierungssinn seinen Dienst – und schon landen wir beim Universitätsspital und haben keine Ahnung, in welcher Richtung der Hauptbahnhof liegt. Und es bleibt nur noch eine Viertelstunde. Wir sind verloren.

Voller Verzweiflung rufen wir unseren brillanten Geografen Andreas Herkules Aebi an, der sich zum Zwecke der Verarschung mit «Kantonspolizei Basel» meldet, von uns aber gnadenlos identifiziert wird. In einer kurzen Krisensitzung legt er uns die Benutzung des zum Bahnhof rollenden «Drämli» nahe. Da wir zertifizierte Pfadfinderinnen sind, entscheiden wir uns für die sportliche Variante und sprinten Richtung Bahnhof. Die Beine lassen uns zwar nicht im Stich, dafür versagt erneut der innere Kompass, so dass wir den direkten Weg nicht auf Anhieb finden. Wir haben Angst, dass der Zug schon abgefahren ist, aber da sehen wir IHN vor dem Bahnhofsingang stehen und auf uns warten, wenn auch leicht genervt: Andreas Herkules.

Leicht panisch stürzen wir uns auf die Rolltreppe, wo sich die Menschen drängen, denn es ist gerade Stosszeit. Wir hasten durch die Bahnhof-Estrade, stürzen die nächste Rolltreppe herunter zum Bahnsteig und erblicken Anja Lehmann, unsere Klassenlehrerin. Sie tröstet uns mit dem Hinweis, wir seien gar nicht die Letzten, was uns sogleich mit Stolz erfüllt. Tief sinken wir in unsere Sitzplätze und freuen uns darüber, endlich angekommen zu sein. Den Zug verpasst schliesslich eine andere orientierungslose Gruppe, und mit ihr der selbst ernannte Kantonspolizist Aebi. So ein Pech!

Die meisten wohnen in der Agglo

Unser Fazit zum Rundgang in Basel: Die meisten Leute finden Basel praktisch, da es in der Stadt viele Arbeitsplätze und öffentliche Verkehrsmittel gibt. Den vielen Bewohner*innen der Agglomeration gefällt es, dass man schnell in der Stadt ist. Die meisten kommen eigentlich nur zum Arbeiten oder zur Schule in die Stadt. Auf dem Land zu leben finden diese Leute schöner, da es dort nicht viel Verkehr gibt und man sich in der Natur erholen kann.

Natürlich halten sich in Basel-City auch viele Tourist*innen auf, die gerne die Stadt erkunden oder bei den schönsten Sehenswürdigkeiten verweilen, zum Beispiel beim Tinguely-Brunnen vor dem Basler Stadttheater. Hier ruhen sich die Brunnen allerdings gerade aus...



Wir stellen weiter fest: Manchmal ist es schwierig, Menschen für ein Interview zu gewinnen, weil sie entweder nicht wollen oder gerade zur Arbeit sprinten. Deshalb war diese Reportage für uns eine echte Challenge.

Lisanne Hasler
und Viktoria Vojáček

TABASCO-Kommentar

Ein Graben zwischen Stadt und Land?



*In Basel führten wir Kurzinterviews mit Passant*innen, denen wir zufällig auf der Strasse begegneten.*

*Wir stellten ihnen Fragen zum Graben Stadt und Land. Vertiefter machten wir es in Hochwald. Dort besuchten wir Bürger*innen verschiedenen Alters und befragten sie zuhause zu den gleichen Themen wie die Menschen in Basel. Zum Beispiel: Wo geht dieser Graben durch? Und gibt es ihn überhaupt? Die Frage wurde unterschiedlich beantwortet. Die Antworten kann man nicht in Kategorien einteilen, denn sie sind sehr individuell geprägt. Einige Personen nahmen Bezug auf politische Abstimmungen zu Themen, die in der Stadt und auf dem Land teilweise unterschiedlich wahrgenommen werden. Beim Thema «Impfen» sind schliesslich auch schweizweit unterschiedliche Tendenzen feststellbar: Die ländliche Bevölkerung steht der Impfung häufig kritischer gegenüber als die Stadtbevölkerung. Aber klappt da wirklich ein so grosser Riss?*



*Wie bereits angedeutet, kann ein Hochseegraben nicht mit Sicherheit gesichtet werden. Unsere Gesprächspartner*innen wurden zufällig ausgewählt und haben ihre eigene Geschichte, Herkunft, Erziehung und Bildung. Deshalb fällt es den Schüler*innen der Sekundarschule Langnau schwer, die Unterschiede klar der einen oder anderen Seite zuzuordnen. Die Motive sind sehr individuell; gewisse Leute schätzen das kulturelle und gesellschaftliche Leben in der Stadt, andere die Ruhe und die Natur auf dem Land. Um Spannungen zu reduzieren, könnte ein höheres kulturelles Angebot auf dem Land angeboten werden, jedoch darf bezweifelt werden, dass dies von der städtischen Bevölkerung auch genutzt würde. Die Frage, ob man den Graben zuschütten könne, soll hier also unbeantwortet bleiben. Durch die Unterschiede und Vorlieben der Bevölkerung ergibt sich eine ausgeglichene Mischung für das Zusammenleben in der Schweiz.*

Svenja Zürcher

Sie lebt mit 14 Tieren in einem Haus

Dagmar Ritschard ist aus Österreich in die Schweiz gezogen. Sie hat Hochwald ausgesucht, weil sie schon immer in einem Dorf leben wollte, und zwar wegen ihrer speziellen Mitbewohner! Denn sie lebt sie nicht nur mit ihrem Mann im Haus, sondern auch mit 14 Tieren. Die Hintergründe dazu in diesem Porträt...

Eigentlich ist Dagmar Ritschard gelernte Podologin, doch die Zusammenarbeit mit den Tieren und dem Tierschutz faszinierte sie schliesslich mehr. Heute ist sie überglücklich mit ihrem Beruf. Und der ist speziell: Unter dem Link www.hausundtier.ch kann man bei Dagmar Ritschard eine Haus- und Tierbetreuung buchen. Sie ist selbstständig und hat keine Mitarbeiter ausser einer Stellvertretung. Auf ihrer Website begrüsst uns folgendes Bild:



Als wir sie fragten, was ihr bei ihrer Arbeit am meisten stinke, gab sie eine klare Antwort: «NICHTS». Ihre Arbeit sieht konkret so aus, dass sie mit dem Auto zu den Leuten in Hochwald und Umgebung hinfährt und sich dort um die Tiere kümmert. Zum Beispiel geht sie mit den Hunden spazieren.

Die vierzehn tierischen Freunde zuhause

Wenn sie nach der Arbeit nach Hause kommt, kümmert sie sich erstmal um ihre 14 eigenen Tiere, bis sie mal abschalten kann. In ihrem Haus wohnen viele Katzen (darunter ein Dreibeiner, den sie am Strassenrand gefunden hat), Kaninchen, die ihr Geschäft ins Katzenklo machen, ein paar Igel im Garten, die in der Nacht raus in den Wald gehen und am nächsten Morgen wieder da sind, und – als Kirsche auf dem Sahnehäubchen – eine Schildkröte. Dagmars Tiere liegen ihr sehr am Herzen, sonst würde sie nicht für ein Igel-Baby alle zwei Stunden in der Nacht aufstehen, um ihm den Schoppen zu geben. Dagmar Ritschards absolutes Glücksmoment war, neben der Hochzeit mit ihrem Mann, die Entscheidung, sich vegan zu ernähren. Seit 20 Jahren hatte sie schon vegetarisch gelebt, als sie sich vor zwölf Jahren mit ihrem Mann entschlossen hatte, auf vegane Ernährung umzustellen. Sogar ihre Tiere ernährt sie zu 95% vegan.

Hauptmotiv für die Umstellung war die Klima-Erwärmung. Das Fleisch für einen Burger verbraucht zum Beispiel 15'000-16'000 Liter Wasser. Dagmar Ritschard findet es aber auch schrecklich, wie Tiere gehalten werden, nur damit sie dann umgebracht werden und wir sie dann essen können. Mit Milch und anderen Tierprodukten sei es dasselbe: «Die Kuh wird künstlich befruchtet, bringt das Kalb zur Welt, welches nur einmal bei der Mutter trinken

kann, bevor es der Mutter schon wieder weggenommen wird. Der Kuh wird dann jeden Tag die Milch genommen, die im Supermarkt landet. Derweil wird das Kalb getötet und landet als Hochpreisfleisch in den Regalen.»

Sie bekräftigt, dass man für fast alle tierischen Produkte einen Ersatz finde. Als sie uns ein Glas Pflanzenmilch auf den Tisch stellt, schmeckt es genau gleich wie normale Kuhmilch. Zu Hause hat sie 80 Salatköpfe für die Kaninchen angepflanzt. Das reicht dann meistens für das ganze Jahr. Die Salate müssen aber auf dem Balkon angepflanzt werden, da die Kaninchen sonst alles wegfressen würden. Ihre Lebensmittel kauft Dagmar Ritschard alle in veganer Bio-Qualität. Daher schätzt sie auch ihren ökologischen Fussabdruck als klein ein.

Die Stadt- und-Land-Frage

Dagmar Ritschard findet den Stadt-Land Graben nicht so gross, aber es gebe ihn. Deutlich gesehen habe man das bei der Abstimmung zu den Pestiziden. Die Bauern sagten nein, die Stadtleute ja zu dieser Vorlage. Die Bauern möchten lieber nichts verändern, weil der Arbeitsaufwand sich ohne Pestizide vergrössere.

Hochwald bezeichnet sie als ein sehr schönes, abgelegenes Dorf. Trotzdem sei man schnell in der Stadt oder auf der Autobahn. «Für Familien ist Hochwald perfekt: Es gibt nicht viel Verkehr, eine gute Schule und viel Natur. Für die jungen Menschen ist es wohl ein bisschen langweilig, da es hier keine Clubs und dergleichen gibt. Aber man ist ja schnell in der Stadt...»

Corona ist für Dagmar Ritschard ein Reizwort. «Für mich ist es wie eine grosse Grippewelle.» 4/5 der Corona-Opfer würden fälschlicherweise als solche bezeichnet. Impfen lassen will sie sich auf keinen Fall. Man wisse noch gar so viel über den Impfstoff und seine Neben- und Nachwirkungen. Ihren Alltag hat Covid-19 nicht verändert, ausser dass sie beim Einkaufen eine Maske tragen muss.

Freizeit ist ein Fremdwort

Freizeit hat Dagmar gar keine, und wenn, dann ist sie mit ihrem Mann mit dem «Vegan Runner» unterwegs (ihr Mann macht Triathlon) oder geht mit einem Vegan-Schild demonstrieren. Vor paar Jahren konnte sie das fast nicht tun, ohne fiese oder miese Blicke zu erhalten. Inzwischen werde das wegen der Klimaerwärmung besser akzeptiert.

Lisanne Hasler
Viktoria Vojáček

Von der Architektin zur Gastwirtin

Sie absolvierte ein Studium als Architektin an der ETH Zürich. Sie ging mit einer Kollegin ins Bündnerland in einem Restaurant arbeiten. Sie kehrte kurz nach Basel zurück, baute in Hochwald ihr eigenes Haus und eröffnete dort ein Bed & Breakfast: Irene Hupfer.

Irene Hupfer wurde am 27. Juli 1946 in Basel geboren. Sie lebte in Basel und zog dann nach Zürich, um dort Architektur zu studieren. Sie dachte, das sei ein kreativer Beruf mit viel Zeichnen und Gestalten. Ihr Studium schloss sie zwar ab, die Architektur gab sie aber früh auf, weil die Arbeit ihr nicht gefiel und sie nur einen Auftrag kriegte. Mit einer Kollegin zog sie ins Bündnerland und arbeitete als Kellnerin. Das gefiel ihr viel besser.



*Irene Hupfer in ihrem Haus
in Hochwald*

Bild: Anja Roth/Svenja Zürcher

Als ihre Mutter krank wurde, kehrte sie nach Basel zurück, um diese zu pflegen. Die Rückkehr fiel ihr insofern nicht schwer, als sie ihre Stadt etwas vermisste. Sie hatte aber keinen eigenen Wohnsitz in Basel, weshalb sie sich etwas suchen musste. Sie fand eine Baracke und hätte diese am liebsten in einem Park aufgestellt, was man natürlich nicht durfte. Es brauchte dazu eigenes Land.

Sie baute sich ihr eigenes Haus

Irene Hupfer fing mit der Suche in Basel an, zog mit dem Zirkel immer weitere Kreise und landete schliesslich in Hochwald: Hier gab es Bauland. Sie wollte aber nicht nur ihre Baracke dort abstellen, sondern ein Haus haben. Also baute sie sich ihr Haus und darum herum ihren Garten. Und nun lebt sie schon seit 40 Jahren in Hochwald. Irene Hupfer vollbrachte das Kunststück, die Basler Baracke in das zweite Stockwerk ihres Hauses einzubauen.

Als ihre Mutter starb, fragte ihr Vater, ob er bei ihr wohnen könnte. Also kam ihr Vater in der Baracke unter. Das Ganze dauerte 22 Jahre so.

Eines Tages starb ihr Vater, und sie brachte sie es nicht übers Herz, die Baracke zu vermieten. Sie hatte auch ein bisschen Angst, dass die falschen Leute reinkommen würden. Zuerst dachte sie an eine Wohngemeinschaft, aber letztlich entschied sie sich dafür, ein Bed & Breakfast einzurichten. Sie stellte drei Gästezimmer bereit mit maximal acht Schlafgelegenheiten. Und einen Gemeinschaftsraum kann sie ihren Gästen auch anbieten.

Viel zu Fuss und per Rad unterwegs

Irene Hupfer geht zweimal die Woche nach Basel. Das Spezielle daran ist die Art und Weise, wie die pensionierte Frau die Stadt am Rheinknie ansteuert: Mit dem Auto und dem Fahrrad im Kofferraum fährt sie nach Liestal, und von dort aus steigt sie aufs Rad.

In ihrer Freizeit geht sie oft an die frische Luft. Hochwald ist dafür ein guter Ort. Sie findet es toll, dass Sie maximal fünf Minuten von ihrem Haus entfernt schon im Wald sein kann. So geht sie jeden Tag mindestens 30 Minuten im Wald spazieren. Und wenn sie das mal nicht schafft, verdoppelt sie am nächsten Tag die Spazierzeit. Sie ist auch Mitglied einer Senioren-Wandergruppe. Daneben arbeitet sie oft in ihrem Garten oder im Umschwung des Hauses. Einmal im Monat geht sie zudem einem Gemüsebauern helfen.

Hochwald ist nicht mehr reine Landgemeinde – dank Zuzüger*innen

Als Irene Hupfer vor mehr als 40 Jahren nach Hochwald kam, gab es etwa 15 Bauernbetriebe, die eine Familie ernährten. Und im Gemeinderat seien «sieben Ureinwohner» vertreten gewesen. Heute gebe es noch drei bis vier Bauernfamilien, die hauptberuflich von der Landwirtschaft lebten. Und nur noch ein Gemeinderat sei ein ursprünglich Einheimischer. Die anderen seien Zuzüger*innen aus der Stadt. Ob die Zugezogenen die «besseren Ansichten» hätten, sei schwierig zu beurteilen. Aber für sie steht fest, dass die Menschen durch ihr soziales Umfeld im Arbeitsalltag geprägt werden. Die einen seien mehr durch ein städtisches Umfeld geprägt, die anderen durch ein ländliches. So habe sich der Charakter von Hochwald mitverändert.

*Anja Roth
Svenja Zürcher*

«Där Perset macht das aifach super!»

*Herzlich willkommen zu unserer Live-Reportage zum Thema «Leben in der Stadt – warum?»
Wir stehen gerade vor der wunderschönen Elisabethkirche in Basel-City. Und wir sind soooo gespannt,
welchen Bezug die Basler*innen zu ihrer Stadt haben. Bleiben Sie dran, dann verpassen Sie nichts!*

Zunächst sind wir aber noch nicht auf der Suche nach den grossen Lebensweisheiten, sondern ganz einfach nach einer Auskunftsperson. Die Stimmung hier ist ein bisschen angespannt; viele Menschen warten auf das «Drämli» und telefonieren.

Da sticht uns eine ältere Dame mit ihrem Enkel ins Auge. Die beiden warten offenbar auf das nächste Tram. Wir fragen, ob sie ein Interview mit uns führen möchte. Volltreffer!

Die Frau heisst Regina. Sie wohnt in einem kleinen Basler Vorort. Und sie gesteht, dass es ihr dort gar nicht gefällt. «Dafür ist es praktisch: Man kommt schnell überall hin, denn der öffentliche Verkehr ist gut ausgebaut. So bin ich sehr flexibel.»



*Touristischer Basler Brennpunkt: Schiffplände mit Nobelhotel «Les trois rois» im Hintergrund.
Bild: Andreas Aebi*

Ein dickes Lob für den Bundesrat

Später verrät uns Regina, dass ihr ökologischer Fussabdruck trotz ÖV-Benutzung beim Pendeln noch kleiner sein könnte. Ihre Schwäche: «Ich wasche zu viel.» Und sie verschwende unnötig viel Wasser. Ansonsten versucht sie, dem Klimaschutz im Alltag Rechnung zu tragen. Ihre Nahrungsmittel kauft sie mal im Migros-Markt und mal im Coop-Center ein. Inwieweit sie nachhaltig einkauft, haben wir nicht nachgefragt.

Dafür haben wir sie mit politischen Fragen gelöchert. Regina ist parteipolitisch nicht aktiv. Die Corona-Massnahmen des Bundesrates trägt sie aber voll mit, denn selber möchte sie diese Entscheidungen nicht treffen müssen. «Där Perset macht das äifach super!» Wie viele andere Menschen auch hat sie sich impfen lassen, weil sie mehr Freiheiten möchte. Ihr Leben habe sich durch Corona nicht gross verändert, berichtet sie.

Wir stehen jetzt unten am Rhein und halten Ausschau nach der nächsten Interviewperson. Momentan ist hier viel los. Das Wetter ist wunderschön und warm, nach einigen kühleren Tagen. Viele Menschen zieht es an die frische Luft und runter an den Rhein, wie uns und die junge Frau

mit dem Kinderwagen und einer Freundin im Schlepptau. Sie scheinen alle keinen Stress zu haben. Und schon schnappen wir wieder zu!

Melanies Arbeit im Spital ist stressig geworden

Die junge Schweizerin heisst Melanie, ist aber der Liebe wegen nach Deutschland gezogen. Melanie besucht gerade ihre Freundin. Ihr macht es nichts aus, in Deutschland zu leben, doch in letzter Zeit waren in Deutschland die Corona-Schutzmassnahmen gegen die Pandemie deutlich strenger als in der Schweiz. Deshalb war sie oft in ihrer Heimat bei ihrer Familie und Bekannten.

Sie arbeitet in einem Spital und verpflegt sich auch dort. Corona hat ihre berufliche Tätigkeit massiv verändert. Es sei alles viel stressiger geworden, auch wegen der strengen Corona-Vorkehrungen, berichtet sie.

Viele Hobbies – und eine kleine Tochter

In ihrer Freizeit betreibt Melanie Crossfit und unternimmt viel mit ihrer kleinen Tochter. Ihr fehlt aber während Corona das normale soziale Leben. Kommt hinzu: In ihrem deutschen Wohnort gibt es wenig Restaurants und Cafés. Darum geht sie

gerne in Basel etwas trinken oder essen. «Basel ist eine Stadt für sich!» Da haben wir also eine echte Heimweh-Baslerin erwischt! Melanie pendelt gerne, und zwar vorab mit dem öffentlichen Verkehr. Ansonsten reist sie aber selten, und Auto fährt sie auch nicht. Das tönt nach kleinem ökologischen Fussabdruck.

Melanies Tipps für konkreten Klimaschutz

Konkrete Beiträge zum Klimaschutz könne man leisten, findet sie, indem man mit öffentlichem Verkehr oder dem Fahrrad zur Arbeit fahre. Man sollte auch mehr regional und saisonal einkaufen und kleine Unternehmen unterstützen.

Ihre eigene Verpflegung kauft Melanie zuhause in Deutschland oder auch mal in Schweizer Supermärkten ein. Kleider und Schuhe bestellt sie im Internet. Womit sich zumindest in der Rubrik Einkauf die Frage der Nachhaltigkeit stellt, was wir aus Höflichkeit nicht erwähnen.

Nicht alle landen am richtigen Bahnhof...

Wir sind inzwischen wie vereinbart am Basler Hauptbahnhof und warten auf die anderen Teams. So langsam trudeln die ein, aber es klappt nicht überall ohne Komplikationen: Zwei Teams sind

zuerst fälschlicherweise am Badischen Bahnhof, gelandet (oder gestrandet), also in Deutschland. Sie sind vom Zentrum einfach in der Gegenrichtung losmarschiert. Der klassische 180°-Irrtum! Ein anderes Team muss auf den Zug rennen, weil der letzte Gesprächspartner nicht aufhören wollte mit Reden... Das Team verpasst den Zug und muss nachreisen.

Lena Heubi
und Hanna Hirsbrunner

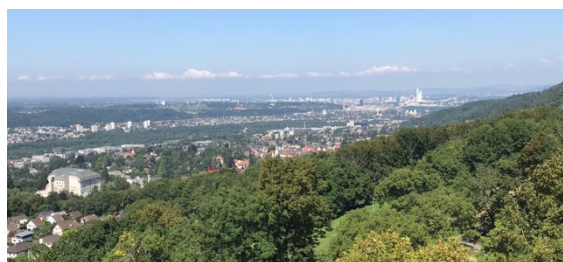


Eigentlich unübersehbar, aber nicht alle fanden ihn auf Anhieb: Hauptbahnhof Basel
Bild: Andreas Aebi

Schweizer Wein, Schweizer Gräben

TABASCO-Kommentar

Titel wie «Stadt/Land-Graben so gross wie noch nie» gehören in den Medien schon fast zur Tagesordnung. Klar, dass es einen Unterschied geben muss, ist logisch. Aber wie gross ist er wirklich? Stadt und Land liegen doch genauso nahe wie auf dem Bild unten: Hochwald-Arlesheim-Basel, nur ein Katzensprung!



Die Meinungen zum Thema sind sehr unterschiedlich. Mal heisst es, dass es diesen Graben nicht gibt, ein andermal ist er riesig und bedrohlich. Auch eine originelle Variante ist, dass dieser Graben zwar existiere, aber künstlich sei, wir sollten uns ja ergänzen. Doch wirklich vertretbar klingt das nicht. Mehr tönt es wie eine Ausrede, dass man versucht etwas geradezubiegen, das aber schon viel zu gross ist, um es vertuschen zu können. Wird also der Stadt/Land-Graben die Schweiz zerteilen, und es kommt zum Bauernkrieg? Nein, auch das ist sehr unwahrscheinlich, denn Analysen der NZZ zeigen, dass sich Stadt und Land in Sachen Wirtschaft nicht auseinander entwickeln. In Sachen Entlohnung wird der Unterschied sogar kleiner.

Doch an Abstimmungen sieht jeder den Unterschied deutlich: Landkantone stimmen anders ab als Stadtkantone, also doch eine fruchtbare Ergänzung? Ein Stück weit sicher schon, aber der grosse Unterschied wie zum Beispiel beim CO²-Gesetz ist einfach nur krass: hier das Wallis, dunkelrot wie Wein, dort der Kanton Genf, blau wie der Lac Léman...

Aber wieso lebt jemand überhaupt in der Stadt bzw. auf dem Land? Lustigerweise sagen beide Parteien, dass es bei ihnen am schönsten sei. Gerade in Basel schwärmen die Ansässigen, dass die Stadt sehr schön und ein sommerlicher Sonnenuntergang am Rheinufer das Allerbeste und Tollste überhaupt sei. Auf dem Land wiederum sollen das saftige Grün, die Ruhe und die Tatsache, dass jeder jeden und jede kennt, «erdenschön» sein. An beiden Positionen ist wohl etwas dran, und deswegen müssten sich Stadt und Land wohl doch ergänzen. Doch künstlich ist der Graben sicherlich nicht.

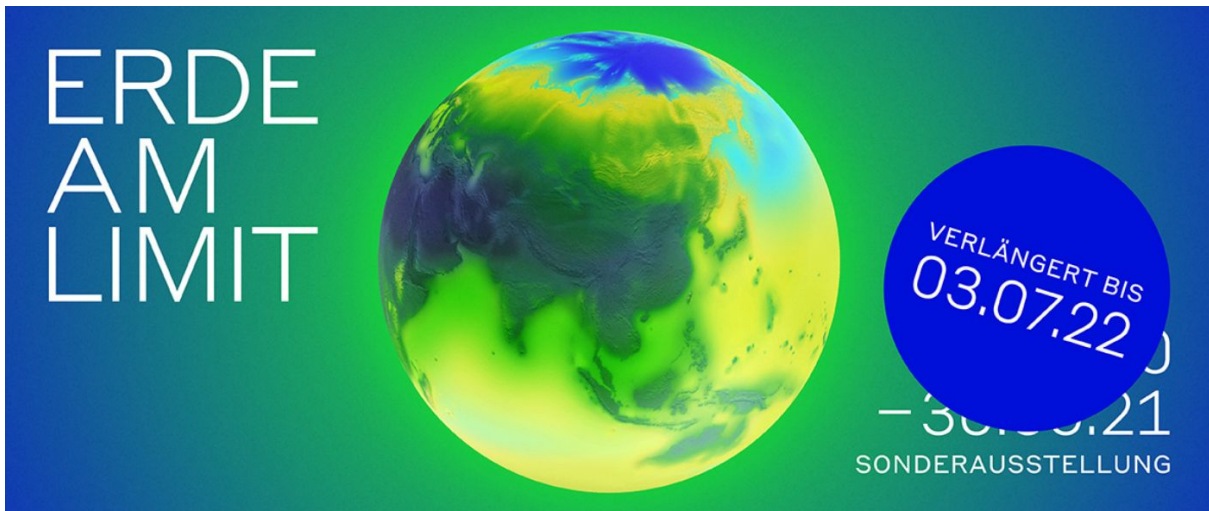
Die Lösung des Problems liegt wohl darin, mehr Verständnis füreinander zu haben, sich besser darauf fokussieren, zusammen einen Lösungsweg zu finden. Doch wir sollten uns ja auch nicht nur mit Samthandschuhen anfassen, Diskussion muss sein! Aber der Unterschied zwischen Stadt und Land wird sich wohl nie wegradieren lassen. Dass wir anecken, gehört halt auch einfach dazu. Eigentlich profitieren ja auch Stadt und Land voneinander, und das sollten wir unbedingt pflegen und beibehalten.

Julian Tim Röthlisberger

«Erde am Limit»:

TABASCO-Wissenschaft

Wenn ein Museum Klartext spricht



Liebe Leser*innen

Sie haben es vielleicht schon gemerkt: In unseren Porträts und in den Reportagen aus Basel-City kommt immer wieder die Klima-Frage zur Sprache. Das ist natürlich kein Zufall. Wer sich den Stadt/Land-Graben in der Schweizer Politik als Thema vorknöpft, kommt an dieser Frage nicht vorbei. Immer dann, wenn bei Abstimmungen oder Meinungsumfragen nämlich klimapolitische Vorlagen zur Debatte stehen, klaffen die Ergebnisse zwischen Stadt und Land auseinander. Die Städte, die in der Regel von Links/Mitte regiert werden, unterstützen regelmässig strengere staatliche Vorgaben für den Klimaschutz, während die Landgebiete, die mehrheitlich von Mitte/Rechts geführt werden, solche Regelungen und Massnahmen ziemlich konsequent ablehnen. Unser Bundesrat sucht derweil – in gutschweizerischer Tradition – nach realisierbaren Kompromissen. So zimmert Umweltministerin Simonetta Sommaruga nach der verlorenen Abstimmung ums CO²-Gesetz einigermassen lustlos an einer neuen, mehrheitsfähigen Klimaschutz-Vorlage, die möglichst niemandem wehtun soll. Damit reiht sie sich nahtlos ein in die lange Schlange der Weltpolitiker*innen, die kürzlich auch am Weltklimagipfel in Glasgow so kollektiv versagt haben.

Derweil schlagen die Wissenschaftler*innen – und längst sind es nicht nur die Klimaforscher*innen unter ihnen, sondern auch namhafte Ökonom*innen, immer heftiger Alarm: **Unsere Erde ist am Limit!** Dies ist auch der Titel einer einzigartigen Ausstellung im Naturhistorischen Museum Basel. Einzigartig leider nicht im Sinne von «unschlagbar schön», sondern von «unschlagbar faktenbasiert». In schonungsloser Anschaulichkeit zeigt sie auf, wie weit es der industrielle Mensch mit der Ausbeutung der Erde in nicht einmal zweihundert Jahren gebracht hat: Erde am Limit! Unterlegt sind all die Informationen, Grafiken, Modelle, Simulatoren und Versuchsreihen mit unverrückbaren Zahlen und Daten. An diesen Fakten kommt niemand vorbei, denn wenn die Erde am Limit ist, dann geht das einfach alle an. Unserem Treibhaus, mitsamt seinen Pflanzen und seinen Bewohner*innen, ist es egal, ob du links oder rechts wählst. Es will sich einfach abkühlen. Klassenlehrerin Anja Lehmann hat die Sonderausstellung mit ihrer 8A im Rahmen der Klassenwoche besucht. Sie wurde verlängert bis zum 7. Juli 2021. Und damit haben Sie noch reichlich Zeit für einen Besuch in Basel. Aber könnten wir mit dem Klimaschutz nicht früher anfangen? Und warum nicht gleich heute?

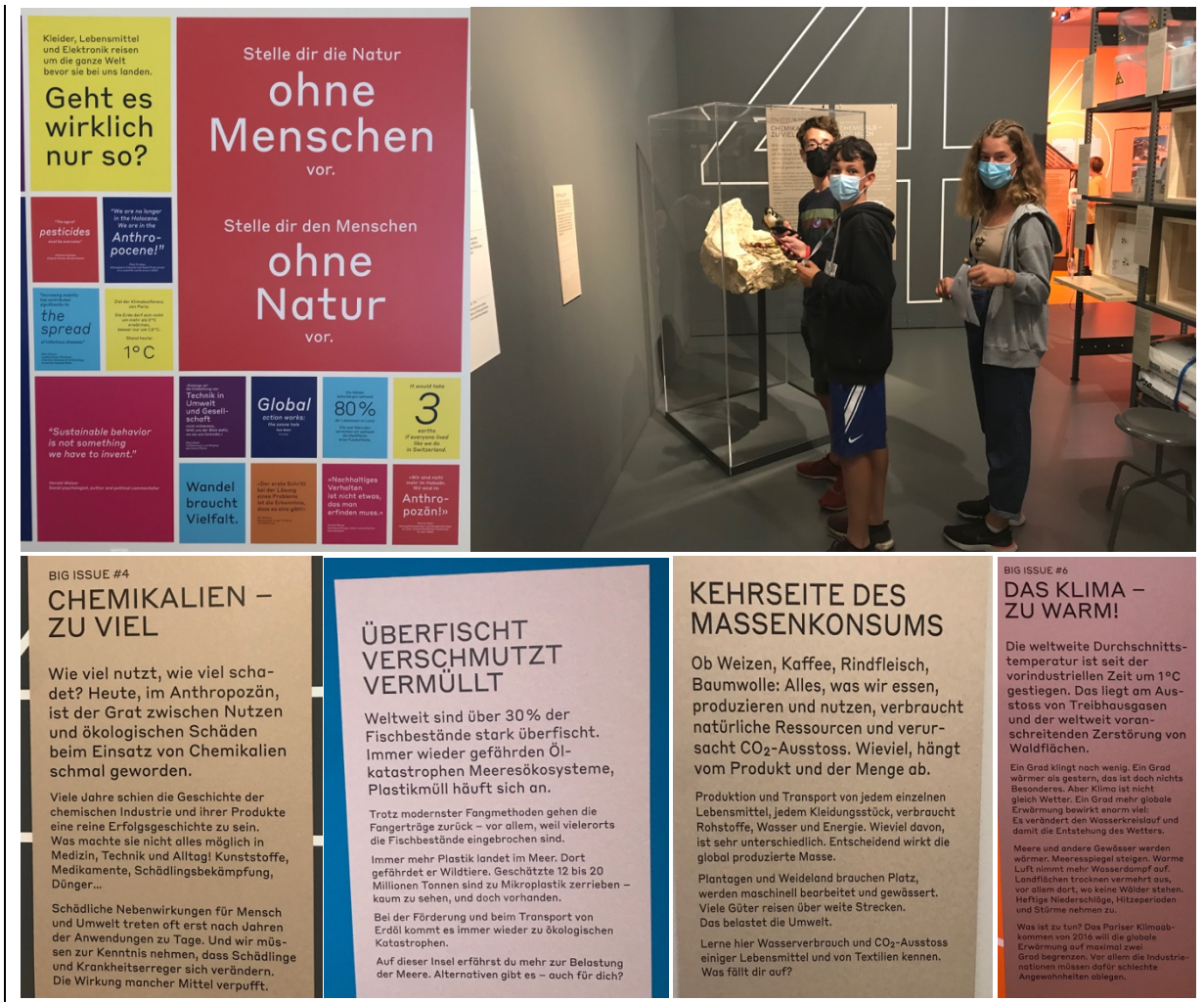
Andreas Aebi

Bild oben: www.erdeamlimit.ch

Bilder Seite 23: Andreas Aebi



Das Anthropozän – das Zeitalter des Menschen, oder besser: der menschlichen Ein- und Übergriffe auf die Erde.



Tradition oder Innovation?

TABASCO-Kommentar

Unsere Befragungen in Hochwald und Basel haben ergeben, dass die Motive zum Leben auf dem Land sich deutlich von denen in der Stadt unterscheiden. Auf dem Land ist das Denken der Leute oft noch etwas eingerostet, durch lange Traditionen an Ort verankert. Dass es langsam einen Wandel gibt, ist deutlich zu spüren.

Auf dem Land sind die Motive oft die Familie oder die Natur. Seit Generationen prägt die Familie den Charakter eines Dorfes mit, oder der Charakter hat sie geprägt. Ein anderer Grund ist die Natur. Immer wie mehr Leute (be-)nutzen die Vielfalt der Schweizer Natur. Das könnte ein Grund sein, wieso Landleute den Städter*innen abgeneigt sind. Sie fühlen sich von der Stadtbevölkerung überrannt und nicht ernst genommen. Die Stadt hingegen ist etwas «neutraler». Viele Städter*innen schätzen Dörfler*innen oder stören sich gar nicht daran, dass die Landleute von ihren Angeboten profitieren. Einkaufen, Shoppen, Kino, all das wird nun auch im Dorfleben immer populärer.

Auch können sich die Städter*innen sehr oft ein Leben im Dorf vorstellen, wo Immobilien günstiger sind und man in Frieden mit der Familie leben kann. Dies glauben vor allem ältere Menschen, die sich nach vielen Jahren der Arbeit etwas Ruhe gönnen wollen, oder Junge, die schon etwas in die Zukunft planen. Für Berufstätige ist die Stadt allerdings ideal. Es zeigt sich, dass keine Seite ohne die andere leben kann. Ist dies der Schlüssel, um den Stadt/Land-Graben zu schliessen?

Eins steht fest: Von heute auf morgen wird das nicht möglich sein, denn es geht auch um unterschiedliche Denkweisen. Die ländliche Bevölkerung denkt konservativer und möchte nicht, dass sich der Dorfcharakter nach so vielen Jahren verändert. Sie stehen damit politisch tendenziell rechts. Das zeigen auch die letzten Abstimmungen, zum Beispiel die zu den Agrar-Initiativen. Die Städter*innen scheinen etwas offener, womöglich auch, weil sie oft nicht so direkt betroffen sind wie zum Beispiel eine Bauernfamilie auf dem Land. Dadurch wird der unsichtbare Graben immer grösser, und das man realisiert man erst, wenn man an dessen Abgrund steht.

Befragte sehen das ähnlich wie wir: Der Graben ist da, doch wollen die Leute ihn überhaupt schliessen? Viele vermuten, dass das erst passiert, wenn alle am selben Strick ziehen. Oft kommt einem da der Stolz in die Quere. Daher stellt man sich die Frage: Wie kann man die Gesellschaft vereinen? Vielleicht muss man einfach mehr Verständnis füreinander zeigen. Es gibt nicht nur rechts und links. Schwarz und weiss. Dies ist ein Appell an alle Bürgerinnen und Bürger, füreinander stets ein offenes Ohr zu haben und Kompromisse einzugehen.

Irène Fleury:

«Mein Garten, meine Boutique, mein FCB»



*Unser Wandervogel
Joel Blaser geniesst die
Rundsicht am Aussichts-
punkt Gempenturm.*

Bild: Andreas Aebi

Dorflädeli einkaufen. «Man muss die kleinen Läden unterstützen!», findet die Frau, die ja selber einen kleinen Laden führt.

Nachhaltigkeit ist ihr wichtig

Überhaupt ist Irène Fleurys Konsumverhalten nachahmenswert. «Ich achte sehr auf Nachhaltigkeit. Natürlich kaufe ich auch online ein, aber ich bin wirklich dagegen, ein T-Shirt für 9 Franken zu kaufen. Lieber gebe ich etwas mehr aus für

einen fairen Preis und eine gute Qualität.»

Ihr Mann und Irène Fleury haben allerdings auch ein ökologisches Manko – ihre zwei Autos, auf die sie wegen ihrer Wohnlage angewiesen seien. Irènes Auto brauchen sie für Einkäufe oder Blumen und andere Bestellungen. Den Wagen von Herrn Fleury benutzen sie vor allem für Ferien und Ausflüge.

Irène Fleury hat vor 55 Jahren mit ihrem Mann Bauland gesucht und in Gempen gefunden. Jetzt sind beide Rentner, führen aber noch die Blumen- und Geschenk-Boutique «Riegelhüsli». Beim Konsum setzt Irène Fleury auf Nachhaltigkeit.

Irène Fleury wurde 1942 geboren, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Der Sohn wurde 1972 geboren, die Tochter 1974. Irène Fleury und ihr Mann wohnen im solothurnischen Gempen, einem Nachbardorf von Hochwald. Der Ort hat rund 900 Einwohner*innen und ist bekannt durch den Gempenturm und die gleich daneben liegende «Bärgbeiz». Dieser Standort hoch über Dorneck und Arlesheim bietet eine wunderbare Rundschau auf das Solothurner «Schwarzbubenland» und auf die Wirtschaftsregion Basel.

Ihre Laufbahn begann mit dem KV

Irène hat Kaufmännische Angestellte gelernt. «Früher gab es noch nicht so viele Möglichkeiten, da hat man einfach einen Büroberuf ergriffen.» Heute ist Irène Rentnerin. Aber Ruhestand wäre für das Ehepaar Fleury sicher das falsche Wort. Erstens gibt es im Haushalt, mit dem Haus überhaupt und im grossen Gemüsegarten immer viel zu tun. Ihr Mann und sie teilen sich die Arbeiten aber gut auf. Dazu führt Irène Fleury ihren Boutique-Laden mit Blumen und Geschenken, auf den sie stolz ist. «Ich liebe den Kontakt zu den Kund*innen.»

Das Leben auf dem Land ist schön

Irène Fleury gefällt es sehr, auf dem Land zu leben. Sie möchte nie in der Stadt wohnen. In Gempen fehlt es Irène Fleury und ihrem Mann an nichts. Einmal die Woche gibt es einen grösseren Einkauf in Arlesheim, Dornach oder Liestal, doch Irène Fleury und ihr Mann gehen zweimal die Woche im

Der FCB gehört dazu!

Irène Fleury geniesst ihre Freizeit sehr. «Wenn man mal Rentner*in ist, kann man sich jeden Tag selbst einteilen», schwärmt sie. Natürlich führt sie ihren Boutique-Laden, doch daneben hat noch vieles mehr Platz. Sie liebt es zu lesen, ist aber auch ein Fernseh-Freak. Dazu hat Irène Fleury einen grossen Freundeskreis, und auch die Grosskinder kommen häufig vorbei.

Sie schaut gerne Tennis, guckt aber auch dem FCB zu. Irène Fleury ist also FCB-Fan. «Da kommt man gar nicht drum herum. Der FCB gehört einfach zu Basel.» Da ihre Enkelkinder Fussball spielen, ist sie immer auf dem Laufenden.



Der FCB will seine Fans zurückgewinnen – Irène Fleury ist schon im Boot! Bild: Andreas Aebi

Sie selber hat früher mal Tennis gespielt, ist aber nicht mehr aktiv. Irène Fleury bezeichnet sich selber aber als sehr unsportlich. Sie erzählt, dass sie ein einziges Mal Ski fahren war mit den Kindern, dann überliess sie das definitiv ihrem Mann, und sie wartete jeweils unten am Skilift.

Am Puls der Tagespolitik

Die Politik interessiert Irène Fleury stark. Parteipolitisch steht sie der Sozialdemokratischen Partei nahe. Im Gemeinderat von Gempfen war sie einmal Ersatzkandidatin. Sie verfolgt über das Handy, den Fernseher, die Zeitung oder Gespräche mit Freunden und Familie die Schweizer Politik, interessiert sich aber auch für die Welt-Politik. So beobachtet sie diesen Herbst intensiv den Wahlkampf in Deutschland.

Auch der Klimaschutz ist für sie ein grosses Thema. Obwohl sie findet, dass die Vorfahren uns jungen Leuten mit der Klimaerwärmung eine schlimme Sache hinterlassen haben, sollten wir weiterhin positiv denken und daran glauben, diese Krise wieder in den Griff zu kriegen.

Irène Fleury ist der politische Graben zwischen Stadt und Landschaft Basel nicht entgangen. Sie glaubt, dass die unterschiedlichen Lebensweisen diesen Graben verursacht haben. Allerdings gebe es diesen Graben zwischen Gempfen und der Stadt Basel nicht.

Irène Fleury fürchtet, dass wir das Corona-Virus noch eine Zeitlang nicht in den Griff kriegen werden. Die Corona-Politik des Bundesrates hiess sie aber gut. Vermisst hat sie während des Lockdowns grundsätzlich nichts. Im Gegenteil, sie habe die Ruhe und das Zurückgezogensein genossen. Mit ihren Freunden kommunizierte sie halt telefonisch.

Weniger Fluglärm – dank Corona...

Ganz praktisch fand Irène Fleury auch, dass sie die Einkäufe im Dorflädli übers Telefon bestellen konnte und diese dann direkt nach Hause geliefert wurden. Ein weiterer Pluspunkt: Ohne die vielen Flugzeuge (Hochwald und Gempfen liegen in der Anflugschneise des Flughafens Basel-Mulhouse) war es im Lockdown viel ruhiger. Problematisch findet sie, die selber geimpft ist, dass sich ein Drittel der Bevölkerung nicht impfen lassen will. «Das Problem ist, wir haben keine Ahnung, wie das alles noch rauskommen wird!»

Zum Schluss möchte Irène Fleury uns jungen Leuten etwas mit auf den Weg geben: «Schaut immer geradeaus und geht euren eigenen Weg! Gestaltet euer Leben aber immer ganz bewusst, informiert euch beruflich und verfolgt eure Träume!»

Nina Stifel
und Selma Oesch

TABASCO-Kommentar

Der Stadt/Land- Graben ist... klein



Warum wohnen die einen Leute in der Stadt und die anderen auf dem Land? Gibt es den Stadt-Land Graben, von dem die Medien immer schreiben, oder eher nicht? Das sind zweifellos aktuelle Fragen. Die meisten Stadtbewohnerinnen wohnen wegen dem schönen Rhein oder den kurzen Arbeitswegen in Basel. Andere Leute gaben an, dass man in der Stadt alles habe, oder noch andere sind ganz einfach verliebt in die Stadt am Rheinknie. Die meisten Städter*innen erwähnten aber als Pluspunkte die vielen kulturellen und kulinarischen Angebote oder die Vielsprachigkeit. Einige gaben allerdings auch zu, dass es in der Stadt an der Natur fehle.

Für fast alle Landbewohner*innen ist ein wichtiges Wohnmotiv, dass man einander kennt und miteinander kommunizieren kann. Sehr viele leben auch der Natur wegen auf dem Land oder weil es dort viel weniger Verkehr und Lärm gibt. Ein elementarer Kontrapunkt ist darum die städtische Hektik, vor der ehemalige Stadtbewohner*innen sogar geflüchtet sind.

Auf dem Land hat man zwar meistens die längeren Arbeitswege. Dafür konnte man zum Beispiel während des Corona-Lockdowns schnell nach draussen in den Wald oder sonst raus in die Natur entfliehen. In der Stadt konnte man da eigentlich nur auf den Balkon flüchten, man durfte ja nicht mal in die Stadt spazieren gehen.

Ich finde, es gibt tatsächlich einen Stadt-Land Graben, aber der ist nicht so tief, wie die Medien ihn darstellen. Viele unserer Gesprächspartner*innen fanden, dass es entweder keinen oder nur einen kleinen Graben gebe. Bei der Abstimmung über den Wolf beispielsweise konnten die Menschen in der Stadt sich zu wenig in die Bauern hineinversetzen, deren Tiere vom Wolf gerissen wurden. So gibt es bei Abstimmungen zwar öfters unterschiedliche Ergebnisse, aber die sind eben auch nachvollziehbar. Das Problem könnte man lösen, indem die Stadtbewohner*innen sich besser über die Sichtweise der Landbevölkerung informieren und die Menschen vom Land sich gleichzeitig tiefer in die Sichtweise der Städter*innen hineindenken.

Dann wäre der Graben schon fast zugeschüttet.



Loïc Mosimann

Marianne Müller:

«Ah, die ist aus der Stadt Bern.»

«Ah, die ist aus der Stadt Bern.» Dieses Gefühl bekommt Marianne Müller oft zu spüren, wenn sie nach ihrer Arbeit im ländlichen Riggisberg in dortigen Läden einkaufen geht. Täglich fährt Marianne Müller, seit nunmehr 36 Jahren in Bern wohnhaft, zu ihrem Arbeitsplatz als Logopädin in Riggisberg. Nebst der Logopädie unterrichtet die gelernte Geigenlehrerin Musikstunden und ist darüber hinaus auch in Orchestern tätig.

An einem schönen Sommertag traf ich mich mit Marianne Müller zu einem persönlichen Gespräch mit dem Themenschwerpunkt «Stadt und Land – eine Frage des Klimas?». Die fröhliche, aufgestellte Person mit dem herzlichen Lachen gab mir stets bereitwillig Auskunft.

Röstigraben – auch zwischen Stadt und Land?

Zu Beginn bereits mit der etwas provokativen Frage konfrontiert, ob ein Stadt/Land-Graben existiere, erwiderte die in einem Dorf aufgewachsene Marianne Müller: «Mich dünkt es schon. Es kommt aber darauf an, wie stark die Ortschaft in der Stadt oder auf dem Land liegt.» Dies scheint zu implizieren, dass der vielzitierte Graben abhängig von der Lage und Grösse des Ortes ist. Als Beispiel fügte sie an: «Wenn ich nach der Arbeit in einem Laden im Dorf einkaufen gehe, habe ich das Gefühl, die Leute aus dem Dorf denken sofort: Ah, die ist aus der Stadt Bern.»

Als ich sie danach fragte, weshalb dieser Graben existiere, antwortet sie mir, dass vieles vermutlich auf Vorurteilen basiere. Die Leute vom Land dächten: «Die Städter halten sich für etwas Besseres», während Letztere einschätzen, dass die Landbewohner sich sowieso nicht für sie interessierten. Um diese Kluft zu schliessen, wären diverse Austauschmöglichkeiten denkbar und gut, findet Marianne Müller. Ob dies nun durch zusammen gefeierte Feste, Schüler*innen- Austausch oder direkte Gespräche geschehe, liess sie offen.

Das Leben in der Stadt

Vorteile der Stadt, findet Marianne Müller, seien die vielen Freizeitangebote, dass Distanzen gut mit dem Velo zu überbrücken seien und man oder frau trotzdem recht schnell aus der Stadt sei. Auch dass Bern nicht so gross wie beispielsweise Zürich ist, empfindet sie als angenehm, obwohl sie auch hier den Lärm zu spüren bekommt, der sich etwa in Form von Schlaflosigkeit rächt, wenn die Fenster in der Nacht geöffnet sind.

Die Arbeit auf dem Land

An einem normalen Arbeitstag fährt Marianne Müller zuerst mit dem Velo nach Köniz. Von dort aus steigt sie in den Bus, der sie direkt vor das Spital in Riggisberg bringt. Dort angekommen, hat sie erstmals Zeit, sich auf die kommenden Patienten vorzubereiten. Wenn ihre erwachsenen Klienten kommen, herrscht 40 Minuten volle Konzentration z.B



bei der (Wieder-) Erlernung des Schluckens oder der Sprachfähigkeit. «Eines der schönsten Erlebnisse im Spital war, als mich ein Patient plötzlich bei einem spontanen Treffen grüsste. Vorher konnte er kein Wort sagen!» Ebenfalls rührend anzusehen findet sie, wenn Patienten, die zuvor nicht schlucken konnten, sich so über ihre «erste Mahlzeit», Karottenbrei, freuen. An der ländlichen Lage des Arbeitssortes schätzt sie, dass sich das Personal und die Patienten durch die beschauliche Grösse praktisch alle kennen würden. Dies ermögliche eine familiäre Arbeitsatmosphäre.

Logopädin geworden ist Marianne Müller durch den Umstand, dass mit den Jahren immer weniger Schüler*innen Violine spielen lernen wollten. Gut gefällt ihr die Arbeit mit Leuten, was sich in beiden gelernten Berufen widerspiegelt.

Umweltbewusste Konsumentin

Die GA-Besitzerin ist jeden Tag mit dem öffentlichen Verkehr unterwegs. Praktisch an ihrem Abonnement ist, dass sie kein Billet stempeln muss. Ein Umstand, der manchmal etwas in Vergessenheit geraten war. Beim Einkauf achtet sie besonders auf Regionalität, Saisonalität und Biolabels. Marianne Müller kauft sehr gerne auf dem Markt ein, wo sie ihre eigenen Säcke mitbringen kann. Den ökologischen Fussabdruck könnte sie durch weniger warmes Duschen verbessern, und sie ist sich auch bewusst, dass ihre Wohnung, in der sie alleine lebt, einen grossen CO²-Ausstoss hat.

Passeport:

Marianne Müller

Geboren am 09.09.1965 als älteste Tochter in einem Dorf nahe Bern, besuchte sie das Gymnasium ebenfalls dort, wo sie die Matura erfolgreich abschloss. Das Studium der Logopädie besuchte sie danach an der Universität Freiburg. Das Violinenspiel war stets eines ihrer grössten Hobbies, weshalb sie sich am Konservatorium als Geigenlehrerin ausbilden liess. Ihre bevorzugten Freizeitaktivitäten sind das Wandern und Lesen sowie der regelmässige Besuch von Museen und Konzerten. Marianne Müller lebt heute in einer Siedlung am Stadtrand von Bern und arbeitet als Logopädin im Spital der Inselgruppe Bern in Riggisberg.

Musikalischer Wandervogel

In Ihrer Freizeit geniesst sie das Wandern, bei dem sie den Kontrast zur Stadt, die Bewegung, die Aussicht und das Draussen-Sein schätzt. In der Musik zählen barocke Stücke zu ihren Favoriten. «Diese Stücke haben etwas Lebendiges und Klares. Es ist eine Mischung zwischen Rhythmus und Melodie. Mich fasziniert, wie gut aus einem Gerüst dieser beiden Komponenten Gefühle ausgedrückt werden können.»

Auf ihrem Balkon mag sie es ausserdem, zu gärteln und mit einem spannenden Buch in der Hand zu lesen. Freunde treffen, einem Konzert beiwohnen oder mit ihrem Museumspass diverse Ausstellungen besuchen, gehören ebenfalls zu ihren Lieblingsbeschäftigungen.

Vorurteile und Coronapolitik – Ansichtssache

Mit der Aussage, die unter anderem auch Lösungsvorschläge bezüglich des Stadt-Land-Grabens enthielt, stahl sie mir meine nächste Frage aus dem Mund: Vorurteile zu beseitigen. Dies tönt nämlich gar nicht so einfach. Einfach, wie in letzter Zeit wegen Corona vieles nicht mehr war. Da pandemische Angelegenheiten guten Gesprächsstoff liefern, konnte ich es mir natürlich nicht nehmen lassen, auch diesbezügliche Fragen zu stellen.

Die Coronapolitik habe im grossen Ganzen für sie gestimmt; nur bei zwei spezifischen Punkten hätte sie Änderungsbedarf gesehen: Im Lockdown hätten die in Heimen lebenden Menschen nicht von ihren Angehörigen abgeschottet werden dürfen («Schutz ist wichtig, aber Kontakt ebenso»), und die Schulschliessung hatte ihrer Meinung nach, prekäre Folgen für Schüler*innen, denen es schwerfällt, selbstständig zu lernen und/oder die keine Unterstützung von zu Hause erhalten.

Zukunftsmusik

Über aktuelle Ereignisse hält Marianne Müller sich über die Zeitung auf dem Laufenden, wobei sie sich wünschen würde, dass sich die Gesellschaft umweltbewusster und auch solidarischer in Bezug auf Flüchtlinge verhalten würde.

Den Gang zur Urne besorgt Marianne Müller, wann immer es geht, und auch den Frauenstreik, eine Friedensdemo, als der Irak- Krieg begann und die Demo «eine Frau als Bundesrätin» besuchte sie. Zum Schluss gab mir Marianne Müller die folgenden weisen Worte mit auf den Weg: «Ich wünsche dir, dass du dich selber sein darfst und dass du es wagst, nein zu sagen bei Dingen, zu denen du nein sagen willst.»

Lisa Wiedmer

TABASCO-Kommentar

Stadt und Land: Denkmuster hinterfragen!

Der durch die SVP angeheizte Stadt- Landgraben ist momentan in aller Munde. Doch existiert diese Kluft wirklich? Die befragten Personen der Kantone Basel und Solothurn stammen aus verschiedenen sozialen Schichten, haben verschiedene politische Meinungen, unterschiedliche Alter und Geschlechter.

Häufig wird der Bruch bei politischen Abstimmungen erkannt. Was könnten mögliche Gründe für einen allfälligen Graben sein? Wie könnten diese aus der Welt geschaffen werden?

Die zentralen Gründe, weshalb Leute auf dem Land leben, sind einerseits die Nähe zur Natur sowie die familiäre Atmosphäre durch die geringere Bevölkerungsdichte. Andererseits zeichnet sich die städtische Bevölkerung dadurch aus, dass sie die Vielfalt, die kurzen Wege und Anonymität schätzt. Übereinstimmend zeigen beide Seiten eine Vorliebe für jene Wohnform, mit der sie seit der Kindheit vertraut sind.

Fast alle befragten Personen scheinen bei politischen Entscheiden eine Kluft zwischen Stadt und Land wahrzunehmen: Unterschiedliche Lebensweisen, geringe Berührungspunkte mit der gegensätzlichen Lebenswelt, wenig Auseinandersetzung mit anderen Standpunkten, Verharren auf der eigenen Meinung, um nur einige der Beispiele niederzuschreiben. Als wichtiger Punkt wurde ebenfalls die Angst vor Neuem erwähnt.

Anderen zuzuhören (wer nichts hören will, hört auch nichts), Vorurteile zu beseitigen durch die Hinterfragung von Aussagen, sowie auch die Perspektive zu wechseln, gehören zu Veränderungsmöglichkeiten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der berühmt-berüchtigte Graben mehrheitlich schon vorhanden ist. Um ihm entgegenzuwirken, ist es wichtig, die Sichtweise zu wechseln und Denkmuster zu hinterfragen. Kritisches Denken ist zentral. Letztendlich ist es uns selbst überlassen, was wir sehen oder ignorieren, glauben oder hinterfragen, denken oder widerlegen wollen. Bilden wir uns unsere eigene Meinung.

Lisa Wiedmer

Stadt und Land?

Basel City



Stadt oder Land?

Hochwald SO